Der Botschafter.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Екатеринославъ, Фабричная 12.
Iekaterinoslaw, Fabritschnaja 12
Süd-Russland.

Erscheint einmal wöchentlich.

Bezugspreis fürs Jahr ohne Zustellung 4 Rbl.,—mit Postversand 5 Rbl. Halbjährlich ohne Zust. 2 R. 50, per Post 3 R. Anzeigen vor dem Text 20 Kop., nach dem Text 10 K. für die 4 mal gesp. Petitz. oder deren Raum.

№ 36. II Jahrgang Jekaterinoslaw. Mittwoch, den 14. (27.) Juni 1906.

Bezugsbedingungen!

Vom 1. Novbr. 1905 bis zum 31. Debr. 1906 — 5 R.

Alle bereits erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Vom 1. Juni 1906 bis zum 31. Debr. 1906 — 3 R. 50 K.
halbjährlich — — — — — — 3 „
monatlich — — — — — — 50. K.

Um den Mangel an mennonitischen Lehrern, die berechtigt wären Lehrerposten an unseren Centralschulen zu bekleiden, schnellstens beseitigen zu helfen, erbietet sich der Herausgeber des Botschafters **Jedem, der** den pädagogischen Cursus der Chortitzer Centralschule absolviert hat, **sich** im bevorstehenden Schuljahre **1906/1907 ein Hauslehrerzeugnis erwirbt** u. laut Revision zu den Dörfern der Chortitzer od. Nicolaipoler Wolost gehört, **unwiederbringlich R. 100** — auszuzahlen.

Reisespesen nach der Stadt u. retour, Aufenthalt in der Stadt während der Examen etc. lassen sich mit dieser Summe vollständig decken.

Diese Nummer bringt als Beilage die Preislisten der Firma

Jakob Derksen

in **Berdjansk,** Gouv. Taurien.

Simferopol.

Zurückgekehrt, nehmen ihre Praxis wieder auf:

Dr. Maurach: Augenkrankheiten.
Dr. Lau: Ohren-Nasen-u. Rachenkrankheiten.
Dr. Kaegeler: Chirurgie.

Die Adressen sind zu erfragen im **Krankenhause** Dr. **Mühlenthal.** (Новый городъ). 10—10.

Oberlicht.

Ruft dich Gott, so geh!

„Philippus! Stehe auf und gehe! Und er stand auf und ging hin, Ap. Gesch. 8, 26. 27.

Während seiner Studien auf der Hochschule hatte er den ersten kindlichen Glauben verloren. Zurückgekehrt in die Heimat, gründete er ein Geschäft, nahm ein Weib, wurde ein liebender Vater und ein höchst angenehmer Gesellschafter.

In die Kirche ging er nicht mehr. Er rechnete nur noch mit mathematischen Wahrheiten. Daß zwei mal zwei vier ist, steht fest, was ich aber glauben soll, ist für mich nicht da.—Und wenns ihm doch einmal etwas schwül unter dem Brustlatz werden wollte, dann gab ein kurzer Rausch ein angenehmes und rasches Vergessen.

Noch ganz jung, in der Vollkraft des Lebens und mitten in der Arbeit wurde er krank. Der Gedanke an Tod und Sterben lag ihm fern. Ein leichter Typhus ist schon von manchem überwunden worden.

In dieser Zeit, wo er im traulichen Halblicht der Krankenstube Gelegenheit hatte über allerlei nachzudenken, geschah es einmal, daß ein alter Jugendfreund ihn besuchte. Die beiden lebten zwar an einem Orte, dazu nicht einmal allzuweit von einander entfernt, doch sahen sie sich verhältnismäßig selten. Ihre innern Anschauungen gingen gar zu weit auseinander, und das hatte den bindenden Kitt fast ganz weggefressen.

Verwundert und zugleich etwas mißtrauisch sah der Kranke den Eintretenden an. In seinen Blicken lag sehr deutlich der Gedanke: Du meinst wohl, ich werde bald sterben? Da, bitte, beunruhige dich nicht. Auch aus seinen ersten Worten klang derselbe Ton: Wenn du mich besuchst, um mir die tödliche Langeweile des Krankenbettes zu kürzen, dann sehr angenehm; wenn du aber sonst noch etwas willst, dann—bitte—beunruhige mich nicht!

Einige Tage waren vergangen. Im Zustande des Kranken war keine beunruhigende Veränderung eingetreten. Die Krankheit schien in leichter Form ihren normalen Verlauf nehmen zu wollen. Alle waren daher unbesorgt, und der Kranke selbst am allerruhigsten.

Da—eines schönen Morgens—ließ es den Freund bei seiner Arbeit keine Ruhe; er fühlte einen innern Zwang, der ihn mit fast unwiderstehlicher Gewalt an das Krankenbett trieb. Und ob er sich hundertmal sagte: „Man erwartet dich dort nicht; du bist dort nicht angenehm!"—eben so oft hörte er die innere Antwort, die ihm fast drohend zurief: „Und du mußt dennoch gehen".

Und er ging.—Die Tageszeit war zwar etwas ungelegen,—doch er ging. Solche Gänge sind mitunter recht schwere Kreuzeswege und erfordern mehr Selbstverleugnung, als ein eigenes Weh.

Sofort beim Betreten der Wohnung bemerkte der Besucher, daß hier etwas vorgefallen sei: die junge Frau und die alte Mutter schwammen in Tränen. Eine arge Verschlimmerung des Zustandes war eingetreten. Der Arzt gab wenig Hoffnung mehr.

Kaum hatten sich dem Eintretenden die Flügeltüren des Schlafgemachs geöffnet, als der Kranke sich in wilder Hast vom Bett erhob und mit zorniger Stimme fragte: „Wer hat dich gerufen? Wahrscheinlich das Weibervolk da?"

„Nein, die haben mich nicht gerufen, aber nun sehe ich, daß Gott mich hergesandt hat, um dir zu sagen, daß es noch andere als mathematische Wahrheiten gibt, dir zu sagen, daß du jetzt auch sterben kannst, aber auch zu sagen, daß du Frieden mit Gott finden wirst, wenn du endlich deinen alten Stolz ablegen und im Glauben zum Heilande kommen willst.

Und das Unerwartete geschah: die Eisrinde des Unglaubens, welche sein Herz in kalter Umarmung umschlungen gehalten, schmolz unter dem erwärmenden Strahl des Evangeliums; die Kräfte des einst so starken Leibes waren zwar gebrochen, doch die der Seele konnten sich um so mehr entfalten. Und er, der so lange nur als unterhaltender Gesellschafter erwünscht war, durfte sich nun als Arzt und Seelsorger ans Bett setzen und zu dem aufmerksam Lauschenden von dem reden, der die Sünder auf- und annimmt. Zwar gabs noch manchen Zweifel zu bekämpfen, doch es waren ehrliche Zweifel,—und der dem Thomas von seinem Unglauben los half, führte auch diese Seele zu dem Bekenntnis: Ich glaube Herr, hilf meinem Unglauben.

Es war auch schon die höchste Zeit gewesen, denn nach wenig Tagen hauchte der Kranke seinen Geist aus.

Und die Lehre?

Wenn Gott dich ruft, so geh, anders versäumst du die kostbarste Gelegne-

heit, andern zu helfen und dein eigen Heil zu schaffen. Was wäre aus dem Kämmerer der Königin von Candaces geworden, wenn Philippus nicht dem Rufe des Herrn Folge geleistet hätte?—Und der arme Paulus in seiner Dunkelheit zu Damaskus, — ihm wurde so bald geholfen, weil Ananias sofort ging, als Christus ihn rief.—Auch die Apostel gingen zu den Juden und Heiden; des scheidenden Meisters Befehl vom Himmelfahrtsberge war die treibende Kraft. Und sie gingen, die Männer, welchen Gott gebot, unsern Vorfahren das Evangelium zu bringen. Und weil sie alle sofort gingen, darum ist damals so viel Großes im Reiche Gottes geschehen!

Und warum erleben wir jetzt so wenig Großes im Reiche der göttlichen Wahrheit?—Weil es am rechten selbstentsagenden Glaubensgehorsam fehlt. Gerufen werden wir wohl,—aber wir gehen nicht. Selbst der jugendliche Samuel schnellte dienstbereit aus dem schönsten Schlafe auf, als der Herr den Knaben rief, und eilte zum Priester Eli mit der Frage: Hier bin ich, du hast mich gerufen!"

Wir dagegen sind unwillig, wenn wir aus dem gemächlichen Schlafe fleischlicher Sicherheit und geistlicher Ruhe aufgestört werden.

Und dazu noch gehen?

Nein, lieber den unliebsamen Mahner beschwichtigen, und dann weiter schlafen

Ja, weiter schlafen!

Schlafen, schlafen, schlafen!

Des schlafende aber erreicht nichts.

Der Schlafenden Landmannes Acker bleibt ungepflügt, sein Tisch leer, seine Wohnung kalt, sein Weib darbt, seine Kinder verderben.

Es würden große Dinge geschehen im Reiche Gottes, wenn man sich wecken ließe — und dann gehen wollte.

Doch so viele der evangelischen Christen schlafen, schlafen, schlafen—bis die Gerichtsposaune es ihnen mit brüllendem Donner in die verkleisterten Ohren und verschlossenen Gewissen rufen wird:

Ei, du fauler und unnützer Knecht!

— — — —. E.

Politische Wochenschau.

Der Christ und die Politik.

Darf ein Christ politische Zeitungen lesen, sich mit Fragen der Politik beschäftigen und wohl gar darin mitmachen?

Das sind Fragen, die besonders in unserer gegenwärtigen Zeit manchem denkenden Christen zu schaffen geben und nicht jeder fand sofort einen Ausgang aus des dunkeln Tales Gründen, in die er sich wider Willen hineingeführt sah. Man darf auch diejenigen, welche obige Fragen entschieden verneinen, nicht kurzerhand mit einem mitleidigen Lächeln abweisen, als wären dieses nur beschränkte, zurückgebliebene Leute mit veralteten Anschauungen und überlebten Begriffen. Im Gegenteil, diese Leute beweisen oftmals mehr Nachdenken und Ernst als jene, welche sich ohne Besinnen kopfüber in den Strudel der politischen Wasser hineinstürzen, ohne zu ahnen, wohin die Strömung sie treiben kann.

Daß es nicht allein in den evangelischen Kreisen unserer Kolonien, sondern auch noch sonst an manchen Orten Leute gibt, die aus religiösen Grundsätzen sich von allem politischen Treiben fern halten und deshalb auch keine politischen Zeitungen lesen mögen, ist allgemein bekannt. Sogar in der russischen Presse erhoben sich Stimmen, die es dem Geistlichen Petrow verwehren wollten, eine politische Zeitung (Правда Божія) zu leiten.

Wie gesagt, die Leute sehen eine Gefahr, welche wirklich da ist. Das Mitmachen in der Politik war bis vor kurzem den Bürgern unseres Landes nicht ohne weiteres gestattet; nun sich aber allen die politische Freiheit darbietet, sehen wir ein Herzuströmen, das einen in Erstaunen versetzen muß. Es liegt eine ganz unberechenbare, ja unbegreifliche Macht in den politischen Bestrebungen. Wie hypnotisiert läßt sich die Menge von dem Einzelnen leiten. Alles Selbstüberlegen, alle Selbständigkeit hört auf, wenn man erst einmal mittendrin ist. Wie ein wild schäumender Strudel reißt es alt und jung mit sich fort. Wir habens in den Oktobertagen gesehen, wohin das erste Auflohen des politischen Selbstbewußtseins geführt. Kinder eilen auf die Barrikaden, um sich zu opfern, wofür? Sie wissens selbst nicht, sie vermögen sich noch keine Rechenschaft darüber zu geben! Knaben halten Reden über soziales Glück, und die Alten jubeln ihnen zu! Wer ist da mehr verrirt, der redende Junge—oder der klatschende Alte! In gemütlicher Unterhaltung sitzen zwei Freunde beieinander. Da wendet sich das Gesprächsthema der Politik zu. Sie sind ganz verschiedener Ansichten. Es kommt zur Debatte, zum Zusammenstoß, sie reden sich so in Aufregnug und Wut hinein —daß sie schließlich einander nicht mehr ausstehen können. Sie gehen als Feinde auseinander (Tatsache).

Die politischen Stimmungen aber werden durch die politischen Tagesblätter geweckt. Und wer liest jetzt die Zeitung nicht? Die Zeiten, wo der Junge nur den Inseratenteil durchsah, wenn ihm zufällig einmal ein Tagesblatt in die Hände fiel, ist vorbei. Wenn er schon hilft Politik machen, wie wird er dann nicht Politik lesen? Was wunder, wenn sich da viele gegen die Blätter wenden und im Lesen derselben etwas Ungesundes u. Unerlaubtes für den Christen erblicken.

Und schließlich, das Mitmachenwollen, hat es nicht so manchen schon in Not und Tod gebracht? Die politischen Überzeugungen in die Tat umgesetzt, kommen ja in der Regel so schroff zum Ausdruck. Da gibts keine Duldung fremder Ansichten, keine Anerkennung anderer Überzeugungen; da heißt es auch: wer nicht mit uns ist, ist wider uns, — und sofort geht der Kampf los, der nicht bloß mit der Zunge und mit der Feder, sondern auch mit mehr handgreiflichen Waffen ausgekämpft wird. In der Wahl der Mittel ist man dann in der Regel nicht sehr wählerisch. Bewußt oder unbewußt, läßt man sich von dem Gedanken leiten: der Zweck heiligt das Mittel! Und da greift man zu Revolver, Dolch und Bombe, mancher vielleicht in der aufrichtigen Meinung, etwas Gutes gewollt und erreicht zu haben.

Nicht wahr, da wird es uns verständlich, wenn Christenmenschen diesem allen aus dem Wege gehen wollen und deswegen jedes politische Treiben, jede Anteilnahmen an den Wahlen, an der Verwaltung des Reiches, sogar jegliche politische Zeitung von sich weisen, ganz so, wie jene Leute, die sich in die Einsamkeit und Stille des Klosters retten, um der sie umgebenden Welt zu entfliehen, damit diese sie nicht in der innern Entfaltung des göttlichen Innenlebens störe oder gar ganz aufhalte.

Aber, erreichen wir damit etwas Gutes, wenden wir damit das Ungesunde von der Politik ab, tun wir überhaupt unsere Pflicht, wenn wir uns von allem Außenleben abkehren und weiter nichts als ein stilles, beschauliches Innenleben führen wollen? Das kann ebensowenig richtig sein, wie jenes ungesunde Schwärmen für die Politik und jenes unlautere Mitmachen in der Politik, wie es jetzt allüberall zu beobachten ist. Darum ist es notwendig, daß der Christ sich über feinen Standpunkt der Politik gegenüber klar werde, und einen Standpunkt einnehmen muß er doch, da er alle die wuchtigen Ereignisse um sich her nicht einfach ableugnen kann, greifen sie doch zu sehr mitunter in sein direktes Privatleben ein und üben auf sein Dasein einen Einfluß aus, der nicht ignoriert werden kann.

Außerdem wird eben ein Christ nicht leugnen wollen, daß gerade die großen Ereignisse in der Welt einen direkten Zusammenhang mit der Geschichte des Reiches Gottes haben, und als Bürger dieses Reiches muß er doch wissen, wie viel Uhr es geschlagen hat, um sich auf das Kommen seines großen Königs zu rüsten.

Wenn wir das Bibelbuch zur Hand nehmen, so finden wir besonders in dem alten Testamente eine ganze Menge solcher Mitteilungen, wie sie heute in allen politischen Blättern gebracht werden. — Sowohl die innern bürgerlichen Einrichtungen des Volkes Israel, als auch seine äußern politischen Erfolge und Mißerfolge sind dort sehr genau beschrieben; das ganze dritte Buch Mose ist voll solcher Verordnungen Gottes, die auf das bürgerliche Leben desselben Bezug nehmen. Dort wird ganz genau die soziale Stellung des Volkes Israel gekennzeichnet, und solches alles zu wissen war Pflicht jedes Untertanen. In 2. Mose 18, 19 ff. hören wir von der Einsetzung der ersten Richter, die in bürgerlichen Angelegenheiten Recht schaffen sollen. K. 26 bietet die Gesetze über Leibeigenschaft, Totschlag, Körperverletzungen. K. 22 bei Beschädigung am Eigentum des Nächsten u. s. w. u. s. w. Nicht minder eingehend lesen wir von der politischen Ausgestaltung des Landes Kanaan unter den Richtern und Königen, von der Teilung des Reiches.—Ebenso kommt das Buch auf die heidnischen Völker zu reden, die zum auserwählten Volk in nähere oder weitere Beziehungen traten. Genug, wenn man nichts von der Politik hören und wissen will, dann darf man nicht einmal die Bibel mehr lesen, denn auch sie behandelt diese Fragen. Doch, das ist eben das Besondere an ihren Mitteilungen: sie stellt alles unter den Gesichtspunkt des Willens Gottes, und da bekommt die Politik eine ganz andere Beleuchtung, als in unseren Tagen.

Wenn der Herr Christus von dem Ende der Zeit und seiner Wiederkunft redet, so bringt er die Merkmale, die seinem Erscheinen voraufgehen sollen, mit den politischen Ereignissen der Welt in Verbindung. Wenn ihr hören werdet von Krieg

und Kriegsgeschrei, wenn ihr sehen werdet, wie ein Volk sich erhebt wider das andere — dann wisset, daß das Ende nahe ist. Das heißt doch nichts anderes als: gebt acht auf den Gang der politischen Ereignisse in der Welt, denn sie sind die Merkmale, die mein Kommen ankünden. Und somit kann ein Christ nicht gleichgültig bleiben gegen das, was draußen geschieht, doch er wird bemüht sein, alles unter den Gesichtspunkt des göttlichen Wortes zu bringen und dann große und heilige Lehren daraus ziehen. Freilich, nicht alle politischen Zeitungen eignen sich für den Christen, denn nicht alle geben richtige Darstellungen der Nöten und Sorgen des Volks, nicht alle sind bemüht, der Wahrheit, der ewigen Wahrheit zu dienen; auch darf man nicht auf alles schwören, was die Tagesblätter uns als nützlich, gut und heilsam anpreisen; hier gilts vornehmlich die Geister zu prüfen, alles genau zu untersuchen — und nur das Gute zu behalten. Der Probierstein aber muß immer wieder der Wille und das Wort Gottes sein.

Aber „mitmachen" in der Politik darf man auch? Der Prophet Jeremias ermahnt das Volk Israel in der Gefangenschaft, das Beste der Stadt schaffen zu helfen, in der sie wohnen, und da sollte es nicht des Christen Pflicht als Untertan sein, des Landes Wohlfahrt bauen zu helfen? Das bedeutet aber nicht bloß, die Steuern und Abgaben richtig eintragen, sondern auch an den allgemeinen Wohlfahrtsarbeiten Anteil nehmen — und da rollt sich auf einmal die ganze große soziale Frage vor uns auf, an deren Lösung man jetzt bei uns mehr als sonst arbeitet. Zudem ist dieses kein unberufenes Eindringen mehr in ein Etwas, das nicht unseres Amtes ist. Alle Untertanen werden von der Höhe des Thrones gerufen, und wer dürfte sich da in seinem Teil ausschließen? Das stände im Widerspruch zu dem Gehorsam, den wir nach Gottes Wort der Obrigkeit schuldig sind — und Ungehorsam ist gerade die erste Sünde, welche alles Elend und Unglück in die Welt gebracht hat.

Es kommt aber darauf an: W i e man in der Politik mitmacht. Wem dieselbe Gelegenheit bieten soll, die Stufenleiter des Ansehens in der Welt, der Macht, des Ruhmes hinaufzuklettern; wer dabei nur seinem ehrgeizigen Gelüste fröhnen will, wie solches so häufig geschieht, der dient nicht dem Gemeinwohl, der nützt nicht, sondern schadet nur, der aber beweist auch zugleich, daß ihm die Grundlehren des Christentums abhanden gekommen sind. Der Christ wird wiederum auch seine politische Tätigkeit unter die Wahrheit des göttlichen Wortes stellen, und wenn er dort auch nicht immer in jeder zweifelhaften Frage und Lage eine wörtliche Vorschrift findet, so wird er sich doch in dem Geiste der Vorlage und des Wortes Gottes zurecht finden und tun, was die höchste Politik fordert.

Wenn sich der Christ auf diesen Standpunkt stellt voll und ganz, dann mag er ruhig auch in der Politik mitmachen, ohne fürchten zu müssen, von ihrem Strudel mit fortgerissen zu werden, denn der Fels, auf dem er steht, kann durch keine politischen Strömungen ins Wanken gebracht werden. ds.

Italien. Der neue Ministerpräsident Giolitti scheint mehr Geschick und Glück zu haben als seine kurzlebigen Vorgänger. Er hat in der Deputiertenkammer Anträge eingebracht, welche sehr sympathisch aufgenommen wurden. Die Zustände der Marine sollen in erster Linie untersucht und den Mißständen abgeholfen werden. Außerdem — teilte er mit — plant die Regierung umfangreiche Reformen zur Beseitigung wirtschaftlicher Mißstände und zur Besserung der Lage der Arbeiterklassen. Drei Bedingungen seien für raschen Fortschritt auf dem Reformwege unumgänglich nötig: Friede nach außen hin, Ordnung im Innern und festgefügte Finanzen. Der Friede ist uns, so erklärt Giolitti, glücklicherweise durch die Bündnisse gesichert, denen wir entschlossen treu bleiben werden, sowie durch die herzliche Freundschaft, die uns mit allen Mächten verbindet, insbesondere mit denjenigen, mit denen unsere Beziehungen häufiger und traditioneller sind. Im Innern werden wir die Ordnung mit strenger Achtung vor dem Gesetz und allen Volksfreiheiten und mit großer Unparteilichkeit in dem Kampfe zwischen Kapital und Arbeit aufrechterhalten. Die Finanzlage ist vortrefflich, aber die größte Sorgfalt ist nötig, um das Budget festgefügt zu erhalten und den Staatskredit auf der Höhe zu halten, auf dem wir ihn jetzt sehen. Die große liberale Partei wird sich um das von mir dargelegte Programm sammeln können, das vom Freiheitsgeiste und von der aufrichtigsten Liebe zu den Arbeiterklassen erfüllt ist. Ich bitte die Kammer, klar auszusprechen, ob das Kabinett auf das erforderliche Vertrauen des Parlaments zählen kann. Die Erklärungen Giolittis wurden von der Kammer mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Im weiteren Verlaufe der Sitzung wurde über die Erklärungen der Regierung verhandelt. Crespi brachte schließlich folgende Tagesordnung ein: „Die Kammer billigt die Erklärungen und das Programm der Regierung und geht zur Tagesordnung über." Diese Tagesordnung wurde vom Ministerpräsidenten genehmigt und vom Hause in namentlicher Abstimmung mit 262 gegen 98 Stimmen angenommen.

Dieser glänzende Sieg rief wütende Angriffe der Opposition gegen die Person des Premiers, das Heer und die konservative Regierung hervor. Ein Anarchist, der während der Diskussion von der Zuschauer-Tribüne aus das Ministerium beschimpfte, wurde verhaftet.

Österreich-Ungarn. Auch in unserm Nachbarlande gehen die Reformarbeiten nicht in dem gewünschten Tempo vorwärts. Freilich, wenn alle 14 Tage beinahe ein neuer Premier gesucht werden muß, so kanns wohl im Laufe der Staatsgeschäfte Stockungen geben. Doch dieses hindert die Unzufriedenen nicht, mit ihrer Unzufriedenheit hervorzutreten. So protestierten unlängst in sechs stark besuchten Versammlungen die sozialdemokratischen Arbeiter Wiens gegen die Verschleppung der Wahlreform. Mehrere Redner kündigten für den Fall, daß der Wahlreformausschuß seine Arbeiten nicht beschleunige, für die nächsten Tage die Proklamierung eines politischen Massenausstandes in Wien an als Vorprobe für einen Generalausstand in ganz Österreich.

D i e u n g a r i s c h e n F i n a n z e n wurden im ungarischen Abgeordnetenhause vom Ministerpräsidenten Dr. Wekerle eingehend erörtert, dabei erhellte, daß die ordentlichen Einnahmen die ordentlichen Ausgaben um 38 Millionen Kronen übersteigen, jedoch nicht ausreichen, um die außerordentlichen Ausgaben zu decken. Indessen könne man sich im Notfalle auch bei den strengsten Grundsätzen gestatten, einen Teil der Kosten im Anleihewege auf die künftige Generation überzuwälzen. Bemerkenswert, sagte der Ministerpräsident, ist die Steigerung der Einnahmen, die gegenüber dem letzten Budget 44 Millionen Kronen, gegenüber dem Budget von vor zehn Jahren ohne jede Steuererhöhung 200 Millionen Kronen beträgt. Es ist kein Zweifel, daß diese Steigerung, falls wir der Entwicklung unserer Hilfsquellen systematisch Sorgfalt zuwenden, auch erhöhten Ansprüchen des Staatslebens genügen wird. (Lebhafter Beifall.)

Amerika. Die Enthüllungen über den Fleischschwindel in Chicago, von dem wir bereits in der vorigen Nummer meldeten, haben nach der T. Rdsch. in England in einer für Amerika verhängnisvollen Weise gewirkt. Die Nachfrage nach Fleischkonserven ist in erstaunlicher Weise zurückgegangen. Ein Kaufmann teilt mit, daß er in der verflossenen Woche nicht mehr als ein Viertelpfund Büchsenfleisch verkauft habe, während sein gewöhnlicher Absatz 100 Pfund wöchentlich sei. Die Kaufleute und besonders die Großhändler, die ganze Lager von amerikanischem Büchsenfleisch besitzen, werden durch diesen Boykott der Konserven natürlich schwer getroffen. Die Arbeiterklasse genießt in England zu gewöhnlichen Zeiten kaum etwas anderes als dieses Fleisch. In dem vergangenen Jahre wurde Büchsenfleisch im Werte von 25 Millionen Lstrl. eingeführt, und man kann daraus schließen, wie gewaltig der Schaden sein wird, den die Händler infolge des Boykotts zu erwarten haben. — Als am Freitag in dem Lager von Salisbury Plain Büchsenfleisch an die Soldaten verausgabt wurde, weigerten sich die Leute ihre Rationen anzunehmen. Als sie dazu gezwungen wurden, warfen sie das Fleisch auf den Exerzierplatz. Man sah sich sogar genötigt, die Bestände an Büchsen aus dem Lager zu entfernen, da die Soldaten mit einem Angriff auf das Proviantlager drohten. Die Wut der Leute erreichte ihren Höhepunkt, als ein Mann im Lager unter Vergiftungserscheinungen starb. Die Abneigung gegen Konserven beschränkt sich nicht auf das Fleisch allein: auch die eingemachten Früchte und Gemüse werden boykottiert. In einigen Armenhäusern haben die Insassen gegen Konservenspeisen revoltiert. Die Verwaltung des Armenhauses von Wandsworth, die wöchentlich etwa 3000 Pfd. Konserven gebrauchte, hat beschlossen, den ganzen vorhandenen Bestand zu vernichten und in Zukunft keinerlei Konserven mehr zu kaufen.

Eine „Reuter" Meldung berichtet: Die Empörung, die in den Vereinigten Staaten gegen die Packer von Chicago herrscht, ist zu hellen Flammen angefacht worden durch die Nachricht von der Hochschule in Wooster in Ohio, daß zehn Schülerinnen nach dem Genuß einer aus Chicago stammenden sogenannten „Hühnerpastete" an Vergiftungserscheinungen erkrank-

ten. Es gelang den Doktoren, die Mädchen zu retten. Es verbreitet sich immer mehr die Ansicht, daß zahlreiche Sterbefälle, die von den Ärzten als Cholerafälle betrachtet wurden, dem Genuß von Büchsenfleisch zuzuschreiben seien. Der Kongreß wird wahrscheinlich höchst drastische Maßnahmen treffen. Die Verluste des Fleischtrusts sollen bereits viele Millionen betragen. Die großen Viehfarmer im Westen der Vereinigten Staaten werden leider unschuldigerweise mit den schuldigen Packfirmen zu leiden haben.

— **Im englischen Unterhaus** erklärte in Beantwortung einer Anfrage bezüglich der Einfuhr von Konserven der Präsident des Lokalverwaltungsamts Burns, was in dieser ernsten Angelegenheit auf dem Wege von Verwaltungsmaßnahmen getan werden könne, geschehe. An das Auswärtige Amt seien Vorstellungen gerichtet worden hinsichtlich einer wirksamen Untersuchung der Nahrungsmittel in dem Lande, aus welchem jetzt die größte Zufuhr komme. Falls diese Maßnahmen unzureichend sein sollten, werde er (Burns) vom Unterhause weitergehende Vollmachten für das Lokalverwaltungsamt erbitten.

Präsident Roosevelt denkt es diesmal zu einer ernsthaften Entscheidung zu führen. Der Ausschuß des Repräsentantenhauses hat ja auf die jüngsten Ereignisse hin den Entwurf eines neuen Fleischbeschaugesetzes ausgearbeitet. In wie mildem Sinne für die Herren vom Fleischtrust der Entwurf aber immer noch gehalten ist, zeigt schon die Art, wie er sich in der Frage entschieden hat, wer die Kosten der zu schaffenden Inspektion tragen soll. Diese will der Entwurf nämlich der Regierung aufbürden. Der Ausschuß hat seine Rechnung aber ohne Herrn Roosevelt gemacht. Dieser hat nämlich bereits seine vollständige Mißbilligung des vom Ausschusse des Repräsentantenhauses ausgearbeiteten Gesetzentwurfs ausgesprochen und erklärt, daß der Entwurf unzureichend sei, den herrschenden Zuständen zu begegnen. — Da Herr Roosevelt den Beifall des ganzen Landes und der ganzen Welt natürlich ausschließlich für sich hat, werden diese nachsichtigen Herren Repräsentanten sich wohl bequemen müssen, ihm noch etwas weiter zu folgen.

Afrika. In Transvaal müssen, wie die Nachrichten von dort lauten, die daselbst anwesenden Chinesen einen ganz unheilvollen Einfluß ausüben. In gewissen Teilen des Landes herrscht gegenwärtig geradezu ein „chinesischer Schrecken". An einsamen Plätzen des Randes und in der Umgebung von Pretoria leben die Bewohner in ständiger Angst vor den Kulis und ihren Überfällen; die Bitten an die Behörde um Schutz können oft keine Berücksichtigung finden, und die Furcht ist daher so groß, daß Frauen mit ihren Revolvern unter den Kissen schlafen. Die Regierung tut, was sie kann: Patrouillen durchziehen das Land, Polizeitruppen sind aufgeboten; dennoch wird das Gefürchtete nur zu oft zur Wirklichkeit. Der jüngste, Aufsehen erregende Fall ist der Überfall der Farm Meyer. Mr. Jan Meyer, ein angesehenes Mitglied der Afrikanderpartei, war Führer einer Abordnung, die vor einiger Zeit bei dem High Commissionär gegen die Chinesenarbeit protestierte und ihn um Schutz gegen ihre Gewalttaten ersuchte; auch sonst war er agitatorisch gegen die Chinesen tätig. Der Überfall bedeutet also die Quittung der Gelben; sie versuchten das Haus mit Dynamit zu sprengen; allein man scheint auf so etwas vorbereitet gewesen zu sein: es waren Truppen der Constabulary zur Stelle, die den Anschlag vereitelten. Unter diesen Umständen kann man es wohl begreifen, daß die Äußerung des Bischofs von Pretoria, er könne die Opposition gegen die Chinesen nicht begreifen, von seiten der chinesenfeindlichen Presse mit einem Entrüstungssturm aufgenommen wird.

Asien: Mandschurische Eisenbahnpolitik. Aus Tokio wird gemeldet, daß an der zu gründenden südmandschurischen Eisenbahn sich nur Chinesen und Japaner als Aktionäre werden beteiligen können. Außer den südmandschurischen Bahnen werden auch die Minen der Südmandschurei von der japanischen Regierung in die Gesellschaft eingebracht werden. Das Präsidium wird von Japan ernannt, das sich auch weitgehende Aufsichtsrechte durch Ernennung von Inspektoren vorbehält. Man glaubt, das Gesellschaftskapital werde hundert Millionen Yen betragen, wozu noch eine von der Gesellschaft aufzunehmende auswärtige Anleihe treten wird.

Der Aufstand in Korea. Die „Times" meldet aus Tokio: In den Provinzen Kangwön und Tschölla in Korea sind Unruhen ausgebrochen. Die Aufständischen setzen sich aus den untersten Volksschichten zusammen, die hauptsächlich die Aussicht auf Plünderung lockt.

Der Aufstand in Korea, über den die Japaner selbst sich natürlich ausschweigen, ist offenbar eine ganz ernsthafte Sache. Diesen Eindruck gewinnt man wenigstens aus dem wenigen, was an Meldungen darüber aus Tokio über London durchsickert. So meldet jetzt wieder der „Daily Telegraph" aus Tokio: Die Lage in Südkorea ist wenig befriedigend. Die Insurgenten haben Tamjang genommen und versuchen, Naydschu zu besetzen. Aus Chyandschu, das weiter nördwärts liegt, wird gleichfalls die Ansammlung einer starken Insurgentenschar gemeldet. Koangdschuh ist bedroht. Die aufständische Bewegung richtet sich durchweg gegen die Japaner. — Wer sich nicht von den rührenden japanischen Darstellungen hat betölpeln lassen, die da schilderten, wie sehr angeblich die Koreaner sich unter die japanische Bevormundung gedrängt hatten, für den bedeutet der Aufstand nichts Überraschendes. Der Haß gegen die Japaner sitzt dem Koreaner seit Jahrhunderten mit gutem Grund im Blut. Der fürchterliche „Nasen- und Ohrenhügel", den die Siegesfreude der Japaner aus den abgeschnittenen Nasen und Ohren von Tausenden und Abertausenden toten und gefangenen Koreanern auf deren eigenem Boden errichteten, ist bei ihnen unvergessen, und so lange als sein Gedächtnis wird wohl auch der Haß gegen die Japaner in Korea leben.

Australien. Mr. Seddon, Premierminister von Neuseeland, ist am 10. Juni auf der Rückkehr von einer Konferenz mit dem australischen Premierminister, die in Sidney stattfand, in Sielen plötzlich am Herzschlag gestorben. Ein interessantes Leben, groß an Arbeit und reich an irdischen Erfolgen ist damit abgeschlossen. Er war von beiden Eltern her Schulmeisters Sohn. Sein Vater war Lehrer, seine Mutter Lehrerin in Eccleston in Lancashire. Sie arbeiteten an zwei Konkurrenzschulen, doch hörte der Streit auf, als sie einander heirateten.

Der junge Seddon wurde Schlosser und Maschinist. Mit achtzehn Jahren ging er nach Australien und von dort nach Neuseeland. Dort arbeitete er als Schlosser, suchte aber auch zugleich Gold. In neue Bahnen wurde er gelenkt, als die Goldsucher, welche verlangten im Parlament vertreten zu sein, ihn zu ihrem Führer machten. Ihrem Bemühen gelang es, Seddon ins Parlament zu wählen, und nun beginnt seine volle parlamentarische Tätigkeit. Er begann eifrig zu studieren. Nach 21 Jahren wurde er Minister und nach weitern zwei Jahren Premier, als welcher er über zwölf Jahre gearbeitet hat. Er war als Freund Englands dort hoch angeschrieben.

Sein Bestreben war, die australischen Kolonien unter sich und mit dem Mutterlande in engere Verbindungen zu bringen.

Ausländisches.

Ein Fund biblischer Akten aus dem Leben Jesu.

Unter dieser Überschrift bringen die „Birgh. Wed." einen hochinteressanten Aufsatz, dem wir folgendes entnehmen:

Zwei englische Archeologen entdeckten in ganz jüngster Zeit bei den Ausgrabungen in Oxyrachinkus außer etlichen Papyrusrollen u. Fragmenten mit Auszügen aus den Werken Pyndars, Euripides, Platons u. a. — eine ausgezeichnet erhaltene Denkschrift mit einer Unterredung Jesu u. der Pharisäer im Tempel zu Jerusalem. Ohne Zweifel gehört diese Denkschrift zu den bedeutungsvollsten archäologischen Entdeckungen unserer Zeit.

Oxyrachinkus war das Zentrum der ersten christlichen Gemeinde in Ägypten u. liegt 120 Meilen südlich von Kayrus. Vor 9 Jahren, als die Egytion Exploration Fund ihre Arbeit beging, fand man eine Aufzeichnung von 8 Aussprüchen des Erlösers. Diese Aussprüche bilden seit der Zeit den Mittelpunkt eines Gelehrtenstreites. Nach Harnacks Ansicht, sind sie dem verloren gegangenen ägyptischen Evangelium entnommen, andere Forscher glauben, daß letztere Auszüge aus einem Evangelium in ebräischer Sprache sind. Noch andere vertreten die Ansicht, daß sie den Ausgangspunkt der vier Evangelien bildeten. Somit ist die Entdeckung dieses ev. Textes von größtem Interesse.—Auf einer Pergamentrolle ist der Tempelbesuch des Herrn Jesu mit seinen Jüngern u. Christi Unterredung mit den Pharisäern beschrieben. Die Pharisäer beschuldigen Jesum, daß Er u. seine Jünger vor dem Eintritt in den Tempel nicht das vorgeschriebene Reinigungszeremoniell befolgen. Darauf antwortet Christus, indem Er auf den Unterschied einer äußeren u. inneren Reinigung hinweist. Dieser Text stimmt in mehreren Punkten mit dem Texte des Lk. u. Mtth. Evangeliums, enthält aber, nach Feststellung der Gelehrten, mehrere im Neuen Testamente nicht erwähnte Wörter. Der Verfasser der Denkschrift bekundet

erstaunnswerte Kenntnisse der ebräischen Sprache, sowie der Ortslage der einzelnen Bauwerke des Tempels.

Die Rolle, auf der der Text geschrieben ist, ist von den Würmern zerfressen, aber die ungemein kleine u. feine Handschrift des ungenannten Verfassers, u. sogar die Schnörkel u. Verzierungen der Anfangsbuchstaben sind gut lesbar.

Die Denkschrift enthält 300 Wörter. Jesus tritt mit seinen Jüngern in den Tempel u. begegnet einem Pharisäer, der Ihm Vorwürfe über die Nichtbeachtung der Reinigung auf heiliger Stelle macht. Jesus fragt ihn, wie er, der Pharisäer, es mache. Der Pharisäer beschreibt nun genau das Zeremoniell der Reinigung. Dann folgt von Seiten Christi die kräftige u. durchdringliche Verurteilung der äußeren Reinlichkeit u. innern Sündhaftigkeit. Jesus sagt, daß Er u. seine Jünger durch das „Quellwasser u. das „Wasser des Lebens" gereinigt sind.

Von großer Bedeutung ist auch der Teil des Manuskriptes, wo der bis dahin unbekannte Teil des Tempels: Hagneuterion oder Reinigungsort genannt wird. Dieses Ortes ist noch nicht in einem der bis dato bekannten bibl. Dokumenten erwähnt worden.

J. D—n.

Russische Preßstimmen.

Der Selbstmord eines Volks.

Unter dieser Überschrift bringen die „Birsh. Wed." aus dem Charbinskij Westnik eine Nachricht so sensationeller Art, daß man glauben muß, der Berichterstatter sei irregeleitet worden. Sollte es aber wahr sein, wirklich wahr, nun, dann schreit das Blut dieser Unglücklichen auch wie Abels Blut um Rache zu Gott, über eine Christenheit, die sich so arg wenig um diejenigen kümmert, welche in Not und Elend leben, ja in Not und Elend untergehen müssen, nicht einzeln, irgendwo einsam, verborgen, — sondern zu Tausenden, ein ganzes Volk.

Der Charb. Westnik schreibt:

Die Tschuktschi, ein Volksstamm, der aus etwa 10,000 Seelen bestand, lebten am obern Laufe der Flüsse Omolona und Opoja und waren durch ihre Rentierherden bekannt; auf jeden Besitzer kamen im Durchschnitt bis 400 Stück, unter ihnen gab es aber auch sehr reiche Leute. Sie nomadisierten in unseren nordöstlichen sibirischen Grenzbezirken, am Beringsmeer.

Mit ihren Rentieren waren sie so eng verbunden, daß sogar der Name „Tschuktscha" so viel bedeutet wie — „reich an Rentieren".

Vor zwei Jahren brach unter diesen Rentieren eine fürchterliche Pest aus. Die Rentiere fielen eins nach dem anderen. In kurzer Zeit waren alle Rentiere, der ganze Volksreichtum dahin.

Wodurch die Seuche entstanden, ist unbekannt. Es ist möglich, daß man sie von den Schlachtfeldern eingeschleppt hat.

Nackt, hungernd, kaum noch am Leben, schleppten die Tschuktschi ihr Dasein bis zum ersten Grün dieses Jahres. Ihnen allen wurde es klar, daß ohne Rentiere ihrer aller der Hungertod warte.

Da trat der ganze Stamm zu einer Beratung zusammen.

Man beriet einen ganzen Tag.

Die Tschuktschi sind uns fremd. Aber immerhin, sie sind auch Menschen.

Die Volksversammlung, welche einen ganzen Tag anhielt, beriet die Frage — des Selbstmordes. — Was kann schrecklicher sein. Die Phantasie des ärgsten Schwarzsehers erbleicht vor diesem erschütternden Bilde.

Die Versammlung beschloß: Jedes Familienoberhaupt solle seine ganze Familie und dann sich selbst töten.

Am Morgen des folgenden Tages wurde dieser Beschluß in Ausführung gebracht.

Auf einem dazu auserwählten freien Platze — streckten sich die Tschuktschie eng aneinander — einer nach dem andern. Die schreckliche Einigkeit des Sterbens vereinte sie in dieser verhängnisvollen Minute. Ein ganzes Volk hat sich selbst aufgerieben, ohne einen Nachkommen zu hinterlassen.

So weit die Nachrichten. Das ist eine Sprache, so ernst, so traurig, so erschütternd, daß sie einer Erläuterung nicht mehr bedarf. Wie können wir doch ruhig im Vollgenuß der irdischen Güter dahinleben, wenn nicht nur in dem fernen Nord-Osten Sibiriens, sondern auch viel näher bei uns das Elend mit hohlen, bleichen Wangen durchs Land schreitet? Wie bringen Christen es doch eigentlich fertig, verhältnismäßig so wenig zu tun, um den befreienden Strahl des Evangeliums in die dunkle Nacht des Heidentums zu senden? Wohl hätten die Tschuktschi als Christen auch untergehen, sterben und verderben können, — doch zur Selbstvernichtung wäre es nicht gekommen.

Ja, wenn sich die Nachricht bestätigt, dann ist es an der Zeit, daß jeder, in dem noch ein Fünkchen Christentum glüht, an seine Brust schlage — und dann Hand und Fuß rühre, damit den Armen, den Ausgestoßenen, den Vergessenen geistig, geistlich und materiell geholfen werde!

Stadt- und Landchronik.

Geehrter Herr Redakteur!

Da Sie meiner Realschule stets ein reges Interesse entgegengebracht haben, erlaube ich mir die Bitte um Aufnahme folgender Zeilen.

In der letzten Zeit wird in der deutschen Gesellschaft und in unseren deutschen Blättern vielfach die Frage über die Notwendigkeit der Gründung einer mittleren Lehranstalt in den deutschen Kolonien verhandelt. Es wird dabei hauptsächlich auf den Umstand hingewiesen, daß den Schülern deutscher Herkunft und evangelischer Konfession in den russischen Mittelschulen die religiöse Fortbildung und eine genügende Aneignung der deutschen Sprache nicht garantiert ist.

Ich bin überzeugt, daß es dem beständig wachsenden Bildungstrieb gelingen wird, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen und das Projekt zu realisieren; immerhin aber dürften bis dahin noch einige Jahre verfließen, und wenigstens für diese Zeit möchte ich meine Schule so gestalten, daß sie den Wünschen und Forderungen der deutschen Eltern nach Möglichkeit entspreche. Zu diesem Zwecke habe ich im verflossenen Schuljahre evangelischen Religionsunterricht eingeführt, der von dem hiesigen mennonitischen Prediger L. Sudermann erteilt wird. Gegenwärtig habe ich von der Schulbehörde die Erlaubnis bekommen, den deutschen Schülern in besonderen Abteilungen nach eigenem Programm deutschen Unterricht zu erteilen. Ich will dem Unterrichte, soweit es die Vorbereitung der Schüler und die sonstigen örtlichen Verhältnisse gestatten, das Programm der deutschen Realschulen in Petersburg und Moskau zugrunde legen. Leider ist die Zahl der deutschen Schüler meiner Schule bisher gering (27), so daß die Durchführung meines Planes nur in dem Falle möglich sein wird, wenn sich die Eltern verpflichten, für die Ergänzungsfächer ein Schulgeld von mindestens 25 Rlb. pro Jahr zu zuzahlen.

Gestern bekam ich die Erlaubnis, bei meiner Schule einen Unterstützungsverein für arme Schüler zu organisieren. Ich hoffe, daß es möglich sein wird, auch ärmeren deutschen Schülern, besonders Lehrersöhnen, aus dieser Kasse Unterstützungen zukommen zu lassen, speziell auch zur Entrichtung des Schulgeldes für die genannten Ergänzungsfächer*). Dieses gibt mir das Recht, Personen, die sich für meine Schule interessieren, zu zahlreichem Beitritt zum Verein aufzufordern. Der Mitgliedsbeitrag beträgt 3 Rbl. pro Jahr oder 60 Rbl. einmalig. Spender bedeutender Summen können vom Verein zu Ehrenmitgliedern ernannt werden. Den Tag des Schulanfanges kann ich noch nicht genau bestimmen, da er davon abhängt, wann die Einrichtung des neuen Schulgebäudes beendigt sein wird. A. Neufeld.

Berdjansk, 31 Mai 1906.

Ein Schritt vorwärts in der Entwickelung der Sarataer Wernerschule.

Obwohl eine der ältesten unter den Zentralschulen unseres Südens, wird die Wernerschule, was Klasseneinteilung betrifft, doch erst mit dem neuen Schuljahre in normale Verhältnisse eintreten. Gegründet 1844, vor also 62 Jahren, war sie zuerst einklassig bei 2 Lehrern (außer dem Pastor als Religionslehrer) und konnte nur alle 4 Jahre Schüler aufnehmen und entlassen. Nach 35 jährigem Bestehen bekam sie zwar ein neues Schulgebäude mit 3 Klassenräumen; allein die Mittel erlaubten es nicht, einen dritten Lehrerposten zu kreieren; man mußte sich mit 2 Klassen begnügen und hatte nur den Vorteil, daß man jetzt nach je 2 Jahren eine neue Aufnahme veranstalten konnte. Dieser Zustand währte volle 25 Jahre. An Versuchen, die Schule weiter auszubauen und zu erweitern, hat es in jenem Zeitabschnitt durchaus nicht gefehlt; wurde doch das Bedürfnis nach Bildung mit jedem Jahre stärker und der Zudrang von Eintrittskandidaten bei jeder Aufnahme größer. Aber erst vor etwa 3 Jahren drang der Schulrat durch, indem er sich, mit Umgehung der unteren Instanzen, mit einem Gesuch direkt ans Ministerium wandte. Dies genehmigte eine 3. und 4. Klasse zu errichten und die Gehälter für die beiden anzustellenden Lehrer aus eigenen Mitteln, dem Schulgelde, zu bestreiten. So bekam denn die Schule 1904 eine 3. Klasse mit einem 3. Lehrer, und heuer soll die 4. Klasse eröffnet werden.

Für diesen neuen Posten hatten sich nicht weniger als 10 Kandidaten gemeldet von verschiedenem Bildungsgrade u. mit verschiedenen Rech-

*) Auch spezielle Spenden für diesen Zweck wird die Verwaltung dieser Kasse mit Dank entgegennehmen (Präsident Herr J. B. Schwartz, Landschaftspräsident; Vice-Präsident A. A. Neufeld).

ten: mit Zentralschul-, Seminar-, Instituts- und Universitätsbildung.

Neuerlich schritt der Schulrat zur Wahl, und die Würfel fielen zugunsten des einzigen Bewerbers mit Hochschulbildung, des Herrn W. Eckert, bisherigen Lehrers der deutschen Sprache am Gymnasium zu Saratow. Der Gewählte ist Bessarabier von Geburt, hat nach Beendigung der Wernerschule das Gymnasium in Mitau absolviert und hernach auf der Dorpater Universität Germanistik studiert. Wenn der Schulrat in die für hiesige Verhältnisse hohe Forderung von 1800 Rbl. (1500 Rbl. Gage und 300 Rbl. für Wohnung und Beheizung) eingewilligt hat, so hegt er mit gutem Grunde die Hoffnung, daß es Herrn Eckert gelingen werde, die Schule in jeder Beziehung zu heben und höheren Zielen entgegenzuführen.

Möchte endlich der Schulrat auch mit seinem Gesuche wegen Errichtung einer päd. Klasse Glück haben und die Schule dann das Recht bekommen, ihren Absolventen Lehrerzeugnisse zu erteilen. Dann wären auch die kühnsten Hoffnungen und Wünsche aller derer erfüllt, denen das Wohl der Schule am Herzen liegt. t.

de. **Chortitza.** 4. Juni. Hohen Besuch hatten wir heute während des Gottesdienstes in der Kirche. Es war der Abendmahlssonntag, und die heilige Feier bis zum Verteilen des Kelches gediehen, als plötzlich der Hr. S.W. Gouverneur Alerandrowskij mit Gefolge das Gotteshaus betrat.

Von den Vertretern der Chortitzer Gemeinde am Dnjepr empfangen, wohin er mit einem Regierungsdampfer von Alerandrowsk gekommen war, mußte man ihn auf seinen eigensten Wunsch direkt zur Kirche fahren, wo er in dem bereits erwähnten Moment eintraf. Der Hr. Gouverneur wohnte dem Gottesdienste bis zum Schluß der Fürbitte bei.—Der Hr. Gouverneur spricht ein gutes Deutsch.

Von hier gings dann zur russischen Kirche. Weiter besichtigte der hohe Gast die Mädchenschule. Die ganze Anlage und der Bau entzückten ihn. „So eine Schule", äußerte er sich, „würde jeder Gouvernementsstadt zur Zierde gereichen". Ebenso zufrieden war er mit der Schriftleitung im Gebietsamte, die Zentralschule konnte er nicht besehen, weil dort Reinigungsarbeiten im Gange sind; — dagegen nicht zufrieden erklärte er sich mit dem Krankenhause, das an Einrichtung und Ausgestaltung viel zu wünschen übrig lasse. Als ihm darauf aber mitgeteilt wurde, daß der Arzt ein Landschaftsarzt und das Krankenhaus auch eigentlich ein Landschaftskrankenhaus sei, die Landschaft aber trotz wiederholten Bittens das Krankenhaus noch nicht übernommen habe, sondern alle Unkosten, die mit dem Unterhalte des Arztes und Krankenhauses verbunden sind, der Gemeinde ausbürde,—da versprach der Hr. Gouverneur bei der Landschaft ein Wort für die Gemeinde einzulegen, damit die Sache von der Landschaft endlich einmal in rechter Weise betrieben werde.

Lehrerwechsel für das bevorst. Schuljahr 1906/07.

Lehrer Paul Peters von der Insel Chortitza zieht noch Nikolaipol, um die Stelle eines Hausvaters an dem Pensionat der Nikol. Zentralschule zu übernehmen. An seine Stelle tritt Lehrer Peter Isaak. Lehrer Jakob Andres von Blumengart wird Lehrer in Burwalde, während nach Blumengart der bisherige Neuenburger Lehrer Dietrich Dyck kommt. Den Lehrer-Posten in Neuenburg dagegen übernimmt ein Absolvent der Chortitzer Zentralschule, namens Rempel. Lehrer Peter Epp von Romanowka bei New-York geht nach Neuendorf. Lehrer Peter Penner Jekaterinowka gibt fürs erste den Lehrerberuf ganz auf, um ins Lehrerinstitut einzutreten. Lehrer Gerhard Braun von Nikolaipol bei Drushkowka zieht noch Miloradowka. Auch der zweite Lehrer der Nikolaipoler Schule, Franz Nießen, verläßt die Stelle. Ebenfalls verläßt seinen bisherigen Posten in Leonidowka Lehrer Johann Martens. Der Lehrer in Ignatjewka, Johann Braun, geht nach Nikolaipol; eben dorthin kommt zum neuen Schuljahre auch Lehrer Wiens von Nikolajewka.

— Eine Überraschung im Schulleben. Die Ansiedler des Dorfes Grigorjewka bei Barwenkowo im Gouvernement Charkow finden, daß sie für ihre Schule einen zweiten Lehrer brauchen und richten eine zweite Klasse ein. Im Herbst vorigen Jahres wendet sich dann die Dorfsgemeinde an den Herrn Inspektor mit einem Gesuch, in dem sie um Bestätigung ihrer zweiklassigen Schule bittet, meint dabei natürlich, ihre Schule soll dieselbe Elementarschule bleiben, nur daß fernerhin nicht ein, sondern zwei Lehrer in zwei getrennten Klassen dort arbeiten werden. Anders dagegen faßt die Schulbehörde das Gesuch auf. Es vergeht einige Zeit, da kommt die Antwort, daß für Grigorjewka eine zweiklassige Ministerialschule bestätigt sei. — Nun gabs lange Gesichter,—denn die Einrichtung einer Ministerialschule ist bei dem bedeutend erweiterten Programme jedenfalls mit der Anstellung von noch mehr Lehrkräften, Vergrößerung des Schulgebäudes u. m. a. verbunden. Kurz: eine neue Fortbildungsschule wider Willen.

Gegenwärtig arbeiten an der Schule die Lehrer Gerhard Löwen und Johann Funk.

— Am 17. Mai d. J. wurde in der Gemeinde Alexanderhilf (Kirchsp. Großliebental), wie wir dem Christl. Volksboten entnehmen, das 25 jährige Dienstjubiläum des Küsterlehrers David Mayer gefeiert. Die warme Anteilnahme des Hrn Ortspastors, Propst Alber, das eingelaufene Belobigungsschreiben des hochwürdigen Konsistoriums, das Festmahl bei den Klängen des Bläserchors, eine Dankadresse der Gemeinde, die Glückwünsche der Kollegen, Geschenke, die dem Jubilar dargebracht wurden—alles dieses legt — wie der Chr. Volksbote sehr richtig bemerkt, in beredter Weise davon Zeugnis ab, welcher Liebe und Wertschätzung Küsterlehrer David Mayer sich seitens seiner Gemeinde, seines Pastors und seiner Kollegen erfreut.—Dieses ehrt aber auch die Gemeinde, wie wir bemerken möchten; noch mehr aber würde es die Gemeinden in solchem Falle ehren, wenn sie solchen Männern, die ihre beste Lebenskraft ihnen und ihren Kindern geweiht, für die Zeit des Alters eine kleine Jahrespension aussetzen wollten. Das erste wäre die richtige Anerkennung der aufopfernden, selbstentsagenden Tätigkeit; das würde den ältern Mann verjüngen, daß er auch die letzten Lebensjahre mit Lust und Liebe seinem hohen Beruf widmen könnte.

Was aber geschieht in den meisten Fällen?

Der verbrauchte Schulmeister wird auf den Kehricht geworfen wie—etwa ein abgebrochenes Messer. tz.

Saatenstand in Bessarabien

Das Getreide steht ausgezeichnet, besonders die Herbstsaaten. Dieselben sind 1 ½ — 1 ¾ Arschin hoch und so dicht, daß sie sich buchstäblich an einander lehnen. Unkraut gibt's in den Wintersaaten keins. Auch das Sommergetreide, welches im April immer etwas gering war, hat sich jetzt erholt, und steht ganz prachtvoll da. Nur manche Gersten- und Haferstücke sind etwas gering. Flughafer sieht man nur selten; Hedrich dagegen gibt es in den Frühlingssaaten ziemlich. Der Heuschlag steht schön; auf manchen Stücken ist die Wicke 1 ½ Arschin hoch. Das Welschkorn steht auch befriedigend da. Nur der Lein will dem Bauer nicht recht gefallen; er ist sehr „zwiewächsig", d. h. ein Teil desselben ist gleich aufgegangen, der andere dagegen erst, nachdem es geregnet hatte, so daß letzterer weit zurück ist. Doch dieses kleine Übel trübt des Bauern Hoffnungen nicht im geringsten. Sein größtes Vergnügen ist jetzt auf das Feld zu fahren und sich an dem wunderschönen Getreide zu ergötzen. Manche Hoffung hegt jetzt der Bauer; vieles verspricht er sich von der diesjährigen Ernte. Gott gebe, daß er sich in diesen Hoffnungen nicht täuschen möchte. In der O. Z. hat man schon mehreres über Hagel gelesen. Doch wir sind bis jetzt, Gott sei Dank, von diesem Übel verschont geblieben. Auch in unserer Umgegend war noch kein Hagel.

In letzter Zeit wehte öfter Südwind, und mancher erfahrene Bauer befürchtet sehr, derselbe möchte dem Getreide schädlich sein. In mehreren Stücken Winterweizen bemerkt man schon weiße Fleckchen, und die erfahrenen Bauern behaupten, das Getreide fange an zu „schnurren", was sie der Wirkung des Südwindes zuschreiben. Sollten diese Bauern wirklich recht haben, dann müßte man befürchten, falls der Südwind noch längere Zeit anhalten sollte, daß derselbe in ein paar Tagen die ganze Ernte vernichten könnte. Gott möchte uns davor behüten!

Mit der Heuernte hat man begonnen. Das Wetter scheint günstig sein zu wollen.

Marijewka, den 2. Juni 1906.

Chr. K.

(Bessarabien, Kreis Bender)

Der Südrussische Deutsche Bildungsverein.

Am 24. und 25. Mai tagte in Odessa die Generalversammlung des Bildungsvereins. Ich will hier nicht den allgemeinen Verlauf der Versammlung beschreiben, was übrigens ja schon in der Odess. Zeitung geschehen ist, sondern ich möchte nur meine Meinung darüber aussprechen, daß der Verein Katholiken in die Zahl seiner Mitglieder aufnehmen will.

Doch möchte ich mit diesem Artikel die Katholiken durchaus nicht beleidigen. Es sind ja auch nur Meinungen, was ich hier aussprechen werde, und Meinungen sind bekanntlich oft sehr einseitig. Dasselbe könnte ja auch mit den meinigen der Fall sein. Und sollte ich wirklich unrichtig urteilen, so bin ich herzlich dankbar dem, der mich eines Bessern belehren wird.

Es ist sehr zweifelhaft, ob der Verein zwei grundverschiedene, seit der Zeit der Reformation in fortwäh-

rendem gegenseitigen konfessionellen Kampfe liegende Konfessionen dahin bringen wird, daß dieselben, ihre konfessionellen Sonderinteressen vergessend, ihre Waffen niederlegen und sich die Hand zum Friedensgruße reichen werden, um die gemeinsame Volksbildung zu fördern. Der Verein wird in Zukunft mit seinen nicht sehr zahlreichen katholischen Mitgliedern noch manche schwere Erfahrung machen müssen; denn so, wie dieselben in genannter Generalversammlung bei Beratung der Statuten immer hemmend auftraten und ihre Sonderinteressen verteidigten, so werden sie fort und fort Hemmschuhe des Vereins bleiben. Wer bürgt uns dafür, daß die Katholiken nicht immer wieder, bei jedem Schritt, den der Verein tun wird, ihren Herrn Bischof werden fragen müssen. Wohl hat Herr Dekan Dobrowolsky sein Ehrenwort dafür gegeben, daß dieser Umstand in Zukunft nicht mehr vorkommen wird. Aber kann sich denn der Herr Dekan überhaupt im Namen aller Katholiken verbürgen? Und gesetzt, die Katholiken bekommen eine einmalige, für immer geltende Erlaubnis vom Bischof, so daß sie in dieser Hinsicht die Tätigkeit des Vereins nicht hemmen werden, so muß es doch auf eine andere Weise geschehen; denn es ist unmöglich, daß Protestanten und Katholiken in der Volksbildung miteinander Hand in Hand gehen können. Wenn gleich der Verein kein konfessioneller sein soll, so wird doch jede dieser beiden grundverschiedenen Konfessionen ihre religiösen Sonderinteressen verteidigen.

— Wenn der Verein zum B. Schulen gründen wird, so müssen doch in diesen Schulen ebensowohl kathol. als auch protestantische Schüler aufgenommen werden. Wer soll nun Lehrer an diesen Schulen sein—Protestanten oder Katholiken? Jede dieser Konfessionen möchte doch ihre eigenen Männer als Erzieher der Jugend angestellt haben. Und das nicht ohne gerechten Grund; denn das gute Vorbild des Lehrers wirkt oft erziehlicher auf die jungen Gemüter, als die Geschicklichkeit desselben auf pädagogischem Gebiet. Müßten da nicht die Eltern immer in Gefahr sein, das Vorbild eines der fremden Konfession angehörigen Lehrers möchte schlechte Wirkungen bei ihren Kindern entwickeln; und müßte nicht steter Kampf um die Lehrerwahl fortdauern? Zwischen Lutheranern, Mennoniten, Reformierten und anderen Pretestanten dürfte das wohl kaum vorkommen. Jedoch unausbleiblich ist dieses Übel zwischen Katholiken und Protestanten. Ich stimme dem Herrn Initiator P. Stach bei, welcher sich in einer kurzen Rede dahin aussprach, daß diese beiden Konfessionen unmöglich friedlich an der gemeinsamen Volksbildung arbeiten können, weshalb Redner auch die ganze Versammlung aufforderte, sich lieber jetzt gleich von den Katholiken friedlich zu scheiden, als hernach vielleicht nach langem Zanken und Streiten. Diese Meinung teilten auch die Herren P. Steinwand, Lehrer Fichtner u. a. Doch leider gabs wieder Männer, die für die Beibehaltung der Katholiken eintraten. Als endlich über diese Frage abgestimmt wurde, so wurden die Katholiken dank der öffentlichen Abstimmung beinahe einstimmig beibehalten, obwohl sehr viele dagegen waren.

— Ich bin entschieden gegen diese Beibehaltung der Katholiken. Aber nicht etwa, daß ich denselben gegenüber feindselig gesinnt wäre, sodern einzig und allein, weil ich befürchte, daß dieselben die Tätigkeit des Vereins hemmen werden.

Gott gebe, daß ich mich in meiner Meinung getäuscht haben möchte!

Marijewka, den 28. Mai (Bessarabien) 1906. Chr. K.

Von der Wolga.

Lysanderhoch, 25. Mai 1906.

Seit meinem letzten Bericht ist etwas über eine Woche verflossen, die Sachlage inbetreff der Ernteaussichten hat sich jedoch wenig verändert. Wohl hatte unser Dorf Freitag d. 19. nachmittags einen tüchtigen Gewitterregen, der die vertrocknete Erdoberfläche etwa 3 Finger breit einnäßte, aber es war ein Strichregen, der nicht einmal das ganze Dorf traf, die Nachbardörfer aber so gut wie gar nicht berührte, dann aber stellte die darauf folgende Hitze den Nutzenwieder sehr in Frage. Was das Getreide noch einigermaßen erhalten hat, sind die kühlen Nächte. Der Roggen ist jetzt im Kernsetzen; bald wird man wissen, was er geben könnte. Immerhin gibt es noch Felder, die bei guten Körnern noch 40 Pud von der Deßjätine geben könnten; die Mehrzahl jedoch ist weit geringer. Das Sommergetreide will jetzt schossen, nur fehlt ihm zum größten Teil die Kraft und der Saft zum Trieb. Die Ähren bleiben vielfach in den Blättern stecken, so geht es meiner Gerste, die nach dem Regen an zu schossen fing, aber seit Montag d. 2. ten Feiertag—keine Fortschritte gemacht hat. Die auf den Freitag folgenden Tage bis Mittwoch zog täglich Gewölk herauf, aber es blieb bei einigen fallenden Tropfen. Andere Orte der Umgegend mögen vielleicht mehr Regen bekommen haben, in unserm Kreise weiß ich nur noch vom hintersten Ende Medemtal, wo es ebenfalls geregnet hat.

Und wie steht's auf geistigem Gebiet? Die schönen Pfingstfeiertage haben wir durchlebt. O, hätten wir doch den wahren Pfingstsegen empfangen, doch dazu gehört zunächst ein allgemeineres Verlangen darnach, ein rechter Pfingsdurst. Am zweiten Pfingstfeiertage fand in unserer Kirche zu Orlow durch unsern Ältesten Joh. Quiring die Taufe von 32 jungen Seelen statt, und zwar waren gerade Jünglinge und Jungfrauen zur Hälfte. Am Himmelfahrtstage nachmittags hatte ebenfalls in Orlow die öffentliche Prüfung derselben stattgefunden *) Br. Quiring hielt zunächst eine eindringliche Predigt über Ebr. 13, 9. Es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde, welches geschiehet durch Gnade." Und behandelte besonders 1. die Notwendigkeit, 2. die Möglichkeit, ein festes Herz zu erlangen. Ach ja, feste Herzen sind uns sehr not, sind einem jeden einzelnen not in allen unsern Gemeinden, denn ohne Zweifel gehen auch unsere Gemeinden einer kampfbewegten Zukunft entgegen. Dieses hob Br. Quiring den Täuflingen gegenüber besonders auch hervor, daß sie zu einer besonders ernsten Zeit Glieder der kämpfenden Kirche würden, mehr, als es bei uns Altgewordenen der Fall gewesen sei, zu einer Zeit, in der sich der Abfall von Christo breit mache, in der man rufe: „Gib uns Barabas los," u. s. w.

Gerade diese letzte Bemerkung, muß ich sagen, charakterisiert unsere Zeit. In Dörfern und auf Gütern wurde und wird vielleicht noch gesengt, gemordet, geplündert — echte Barabaswerke. Aber man verlangt Straflosigkeit für alle ohne Unterschied. Bis an Christum ist man noch nicht gekommen, aber es ist ganz logisch, wenn man an ihn kommt, daß es dann heißen wird: „Kreuzige ihn!" Und wenn auch nicht physisch, körperlich, so doch sehr leicht möglich geistig, moralisch. Ja, da wird es für Christi Nachfolger noch fester Herzen bedürfen! Wie steht es wohl bei uns mit unsern Sonderlehren? Bei vielen recht lau. Man weiß vielfach nicht mehr, was man da zu wahren hat. Ich will sie nicht mit den Lehren und Glaubenssätzen gleichstellen, von deren Annahme oder Verwerfung ewiges Leben oder Verdammnis abhängt, wohl aber für Pfunde, die uns Gott anvertraut hat, die er also auch von uns, nicht von andern fordern wird. Freilich wird mancher sagen: „Wo gibts denn noch auf der Erde einen Ort, wo wir sie halten können?" Nun, lieber Bruder, der so spricht, hat es dich denn auch schon ins Gebet getrieben zu dem, der unser Väter durch Meidung des Eides, Taufe, Wehrlosigkeit, Kirchenzucht groß machte, 400 Jahre erhielt, bis auf diesen Tag? Er sei unsere erste und letzte Instanz. Ist es sein Wille, so müssen sich Reichsduma, Reichsrat, Minister u. s. w. in seinen Dienst stellen, aber auch ohne sie kann er uns treu erhalten und die Herzen fest machen. F. B.

*) Die Tauffeier findet bei uns jährlich abwechselnd in Köppental u. Orlow statt. Wo die Taufe war, findet dann um zwei Wochen die Abendmahlsfeier statt, in der andern Kirche um drei Wochen.

Familiennachrichten.

Allen meinen in der Ferne wohnenden l. Freunden und Verwandten die Trauerkunde, daß meine innigst geliebte Gattin Katharina Zacharias, geb. Schulz aus Neuosterwik, am 13. Mai mir und den Kindern durch den Tod genommen worden ist. 1 Uhr nachmittags wurde sie von einer kleinen Tochter „Luise" entbunden. „Gott sei tausendmal Dank"—rief sie freudig bewegt nach gnädiger Durchhilfe. Ihr Befinden war anfangs sehr gut. Doch schon nach zwei Stunden trat eine traurige Wendung ein. Der Arzt wurde geholt, es mußte operativ eingeschritten werden. Sie bat mich, daß solches unter Chloroform geschehen möchte. Ihr Wunsch wurde erfüllt. Fester Schlaf umfing sie; kaum aber war die Operation ausgeführt, da trat der Tod ein.

Ich wollte meinen Augen nicht trauen—doch in der Tat, sie starb. Entsetzt rief ich die Kinder herbei—aber sie öffnete das Auge nicht noch einmal. Welch ein Schmerz, welch ein Jammer! Doch sie kümmerte sich nicht mehr um das Weinen der 7 mutterlosen Waislein.—Sie war zwar längst fertig zum Sterben, auch trug sie sich längst mit Todesgedanken herum, und doch kann sich das blutende Herz nicht sofort beruhigen. Es will aber lernen, zu bekennen: Was Gott tut, ist wohl getan!

Am 17. Mai wurde die teure Leiche dem Schoße der Erde übergeben. Allen, die an unserm Schmerz liebend teilgenommen haben, den Predigern, Freunden und Verwandten meinen wärmsten und innigsten Dank.

Isaak Zacharias.

Zachariasfeld, im Mai 1906.

Aus den Gemeinden— Für die Gemeinden.

Material zur Geschichte der Kolonien.

Die letzte Auswanderung preußischer Mennoniten nach Rußland und ihre Ansiedlungen an der Wolga.

[Nach M. Klaaßen und Claas Epp senior neu bearbeit von F. B.] (Nachdruck verboten.)

1. Ursachen dieser Auswanderung und erstes Wirken für dieselbe.

Im 18-ten und zu Anfang des 19. Jahrhunderts hatte die Regierung Rußlands unsern in Preußen lebenden Glaubensbrüdern neue Asyle geöffnet, wodurch die Ansiedlungen am Dnjepr und an der Molotschna entstanden.

Seit dem Jahre 1839 jedoch war die Auswanderung nach der Molotschna aufgehoben. Nur einzelnen, vorzüglich tüchtigen Leuten wurde es nach mehrjähriger Probezeit von der Regierung gestattet, sich in Rußland niederzulassen.

Da erschien das verhängnisvolle Jahr 1848 und brachte über das westliche Europa die Revolution, die auch Preußen ganz neue Gesetze und Einrichtungen aufdrang. Unter den Gesetzen war eins, das lautete: „Jeder Preuße ist wehrpflichtig." Das war für uns Wehrlose die Losung zu neuem Aufbruche. Aber wohin nun? Weitersehende Leute unter uns hatten immer geahnt, daß eine Zeit herannahe, da unsers Bleibens in Preußen nicht länger sein werde. Ihnen war darum trotz seiner verschlossenen Tür Rußland nicht aus dem Sinn gekommen. In Rußland und sonst nirgends suchte man das letzte Asyl für die wehrlosen Mennoniten. Jetzt galt es, aufs neue und ernstlich anzuklopfen.

Da traten die Kirchenlehrer Johann Wall von Schönsee, Johann Töws von Bröskerfelde und der Schulze Claas Epp von Fürstenwerder nebst noch einigen Brüdern zu einer Beratung über diese wichtige Angelegenheit zusammen. Davon schreibt C. Epp folgendermaßen: Es war Ende Winters 1850, als Br. Joh. Wall, Schönsee, Br. Joh. Suckau von ebendaselbst, Br. Joh. Töws Bröskerfeld, nachheriger Ältester der Ladekopper Gemeinde, zum Besuch bei mir eintrafen, und Corn. Claassen nebst Franz Töws, beide Lehrer der Gemeinde zu Fürstenwerder, auf erhaltene Nachricht auch erschienen. Bruder Wall brachte in Vortrag, daß mehrere unserer Brüder die Einwanderung in Rußland für höchst wünschenswert, und es für notwendig hielten, daß ein paar Männer dorthin reisen möchten, hierauf zu wirken, indem durch jahrelanges Schreiben nichts erreicht sei, so daß man persönlich hierauf wirken müsse. An Teilnahme und Reisegeld werde es nicht fehlen. Die Ursache unsers heutigen Zusammenkommens sei, hierüber zu beraten, wie die Sache anzufangen sei.

Nachdem wir alle dem beigestimmt, wurde die Frage aufgeworfen: „Wer reist?" und beschlossen, daß Joh. Wall und ich uns, wenn es gewünscht würde, bereit halten sollten. Die zweite Frage: Wie anfangen? wurde dahin beantwortet: Nach der Molotschna reisen, mit unsern Glaubensbrüdern Rat leben, welchen Weg man einzuschlagen habe, und an wen man sich wenden könne. Und drittens hielten wir's für unsere Pflicht, bei der nächstens in Kozelitzki (heute Warnau) beim Ältesten Gerh. Penner anberaumten allgemeinen Zusammenkunft unserer Ältesten und Lehrer unsere Bitte vorzutragen, für die Auswanderung vom Ganzen zu wirken, indem dies mehr Gewicht habe, im Fall uns dies aber abgeschlagen würde, auf eigene Hand ans Wirken zu gehen."

In Folge dieses ersten Schrittes kam auf der Zusammenkunft bei Gerh. Penner in Kozelitzki am 23. Mai der Beschluß zu stande, Deputierte nach Rußland zu senden, um die Erlaubnis zu einer neuen Auswanderung dorthin auszuwirken. Die genannten Brüder Joh. Wall und C. Epp wurden für diese Mission erkoren. Zwar auch an Widerspruch fehlte es nicht, selbst unter den Auswanderungslustigen. So waren einige dagegen, daß erst nach der Molotschna gereist werden solle, und verlangten, die Reise solle direkt nach St. Petersburg gehen, indem nur dort die Aufnahme erwirkt werden könne; doch da die Deputierten darauf stehen blieben, zunächst nach der Molotschna zu reisen, so wurde das „Wie" der Ausführung schließlich ihrem Gutachten überlassen.

Mit einer Reise nach Rußland hatte es jedoch in jener Zeit seine Schwierigkeiten, denn wohl noch nie hatte dieses Reich seine Tore jedem Fremden so fest verschlossen, wie seit 1848, der Revolution wegen. Als daher die Deputierten, welche in Marienburg vom Landrat Pässer erhalten hatten, damit nach Danzig aufs russische Konsulat reisten, um sie visieren zu lassen, wurde ihnen dieses entschieden abgesagt, weil man befürchtete, daß sie eine Zeitlang dort bleiben und schließlich Aufnahme in Rußland beanspruchen würden. Erst auf die Versicherung des Landrats, daß Wall und Epp ihrer Verhältnisse wegen zurückkommen müßten und auch würden, wurden ihre Pässer nach Südrußland visiert. So schloß Gott auf, und im Vertrauen auf seine weitere gnädige Führung reisten die Deputierten in Begleitung eines jüngeren Mannes, Mart. Klaassen, d. 23. Juni n. St. im J. 1850 nach Südrußland ab. Wohl stellten sich ihnen an der Grenze, wie auch im Innern, wiederholt unübersteigbar scheinende Hindernisse entgegen, aber des Herrn Hand beseitigte sie immer rechtzeitig, und glücklich langten sie bei den Brüdern an der Molotschna an, mit denen sie zuerst die Angelegenheit beraten wollten.

2. Das Wirken der Deputierten in Rußland.

Nachdem die Deputierten sich einige Tage in Chortitz aufgehalten, langten sie d. 25. Juli 1850 in der Kolonie Ohrloff an, wo sie im Hause des Vorsitzers Ph. Wiebe eine zuvorkommende Aufnahme und Quartier fanden, welches Wall jedoch in die Nachbarschaft zu einem Verwandten verlegte. Auf Befragen, wie ihr Wirken um Aufnahme am füglichsten anzugehen sei, wurde ihnen die Antwort: Die drei Herren, an die man sich im Vertrauen auf guten Erfolg wird wenden können und wird wenden müssen, sind: Se. Durchlaucht der Herr Minister der Reichsdomänen, Graf v. Kisselew, der Herr Direktor des Ministeriums der Reichsdomänen Abt, der Herr Geheimrat v. Hahn und Se. Ex. der Wirkliche Staatsrat Akademiker v. Köppen. Doch die Ordnung verlange es, sich zunächst nach Odessa an den Dirigierenden des Fürsorgekomitees, Baron v. Rosen, zu wenden und um dessen Fürsprache zu bitten. Dieses wurde denn auch beschlossen, und der Tag der Abreise dorthin war bereits bestimmt, als Gott augenscheinlich selbst die Sache in seine Hand nahm und unsere Deputierten mit einem Manne zusammenführte, welchen sein Rat zum Werkzeuge ersehen hatte, den Mennoniten nochmals den Eingang in das Zarenreich vermitteln zu helfen. Herr Ph. Wiebe erhielt nämlich ein Schreiben von Sr. Ex. v. Köppen, daß derselbe auf einer Reise von St. Petersburg nach der Krim bei ihm eintreffen werde, um die Kolonien zu bereisen.

Da war nur eine Stimme: „Das ist der Mann, den wir nötig haben; der wird uns helfen."

Von diesem Herrn v. Köppen sagte ein anderer angesehener Mann: „Köppen ist ein seltener Mann; er scheint nichts zu wollen, aber alles, was er will, das geschieht auch." Herr v. Köppen empfing die Deputierten auf Taschtschenak, dem Wohnsitze Kornies des Jüngern. Als warmer Freund unsers Volkes hörte er ihr Anliegen, von welchem er schon durch Herrn Wiebe in Kenntnis gesetzt worden war, wohlwollend an, und es entspann sich folgendes Gespräch zwischen ihnen: v. K.: „Was ist die Ursache, daß Sie auszuwandern wünschen?" Antw.: „Das durch die Zeitereignisse herbeigeführte Gesetz: „Jeder Preuße ist wehrpflichtig". Zwar sind wir bis dahin in unserer Gewissensfreiheit nicht gestört worden, allein, ist das Gesetz erst gegeben, so haben wir von der Zukunft alles zu befürchten."

Fr.: „Warum wollen Sie Land ankaufen, warum nicht auf Kronsländereien ansiedeln?"

Antw.: „Wir glauben, daß unsere Bitte um Aufnahme leichter Erhörung finden möchte, wenn wir nicht zugleich um Land bitten, wenn aber Rußlands hohe Regierung das Land zum Besiedeln anweist, wo wir unser Fortkommen zu finden hoffen können, wollen wir es mit Dank annehmen."

Fr.: Wie ich erfahren habe, wollen Sie auch nach der Krim und namentlich das Gut Tschotty sich besehen?"

Antw. „Wir möchten dies; es ist zwar etwas voreilig von uns, Land besehen zu wollen, bevor wir die Erlaubnis zum Einwandern haben, allein, da wir zuversichtlich hoffen, daß uns diese Gnade zu teil werden wird, so möchten wir uns gleich nach Möglichkeit mit Allem bekannt machen."

v. K.: „Ja wohl, als eine Gnade müssen Sie es betrachten. Vor einigen Jahren baten ein paar hundert Familien Würtemberger um Aufnahme in Rußland, jedoch der Herr Minister sagte: „Rußland will keine Ausländer mehr." Jedoch hoffe ich, daß man mit Ihnen eine Ausnahme machen wird, übrigens kann ich Ihnen nur raten, daß Sie sich hier tüchtig umsehen und mit den Verhältnissen bekannt machen, denn es ist keine Kleinigkeit, das Vaterland zu verlassen. Ein jedes Land hat seine Eigentümlichkeiten, seine Vorzüge und seine Nachteile.

Die Nachteile, die man in einem Lande findet, werden oft schwer zu tragen, namentlich bei reiferem Alter, während man die Mißverhältnisse im Vaterlande in der Regel aus Gewohnheit trägt, ohne sie als Last zu empfinden. Ich werde Ihnen zu

Ihrem Vorhaben gern behilflich sein, möchte aber für die Folgen nicht verantwortlich werden; es sollte mir leid tun, wenn Sie sich getäuscht finden sollten."

Ferner sagte Herr v. Köppen zu den Deputierten:

„Es wird aber wohl für Sie nötig werden, noch eine Reise nach St.-Petersburg zu machen."

Antw.: „Wenn es nötig wird, können wir uns dem nicht entziehen; allein wir haben unsere Sache in gute Hände niedergelegt und möchten Ew. Ex. bitten, uns in jeder Beziehung vertreten zu wollen, vielleicht dürfte dann die Reise nicht gemacht werden." Worauf Herr v. Köppen sagte: „Wenn Sie es wünschen, so wird es vielleicht möglich sein." Infolge dessen wurde ihm eine Bittschrift übergeben, worauf die Deputierten das Gut Tschotty in der Krim und einen Teil der Südküste bereisten und dann zur Molotschna zurückkehrten, wo sie nach kurzem Aufenthalte von ihren Freunden Abschied nahmen, dankend für alles Gute, das sie dort emppangen hatten, und dann frohen Herzens ihrer Heimat zueilten, wo sie ihre Familien gesund und wohlauf vorfanden. So hatte sich der Herr bisher wunderbarlich zu ihrem Wirken bekannt; auf ihn stand ihr ferneres Hoffen. Nun sagten auch ihre Freunde in Preußen: „Den Mann hat uns der Herr gesandt; der wirk uns helfen." — Wären sie aber, wie einige verlangten, geraden Weges nach St. Petersburg gereist, so wäre ihr Wirken wahrscheinlich erfolglos gewesen, denn der Herr Minister war ins Ausland gereist, Herr v. Hahn in die Wolgakolonien und Herr v. Köppen in den Süden.

3. Aufnahme in Rußland und Reise der Deputierten nach St Petersburg.

Bald nach ihrer Ankunft in der Heimat schrieb ihnen aber v. Köppen, ob man nicht auch an der mittleren Wolga ansiedeln möchte, er halte die Ländereien dort für besser, als die im Süden. Allein alle, die an Auswanderung dachten, fühlten sich der Nähe der Molotschna und des mildern Klimas wegen nach der Krim hingezogen. Sie sahen also ganz von der Wolga ab und baten nur um die Erlaubnis zum Einwandern überhaupt. Und wirklich, bereits im Juli 1851 erhielten sie von ihrem Gönner in St. Petersburg die erfreuliche Nachricht, zunächst privatim, daß es einhundert Mennonitenfamilien allergnädigst gestattet sei, nach Rußland einzuwandern. Das war eine Freudenbotschaft. Gott sah in der Tat unser Volk abermals in Gnaden an und tat ihm ein Asyl auf zu einer Zeit, wo dessen Tore jedem andern Fremden mit ehernen Riegeln verschlossen waren. Und doch war zunächst ein bitterer Tropfen der Freude beigemischt: die Einwanderer sollten nach 20 Freijahren militärpflichtig werden, jedoch mit der Erlaubnis, für jeden Rekruten einen Ersatzmann für 350 (300) R. kaufen zu dürfen. Diese letzte Bedingung glaubte man in keinem Falle eingehen zu dürfen. Wiederholte Briefe von v. Köppen gaben auch immer deutlicher zu erkennen, daß es der ausdrückliche Wunsch der russischen Regierung sei, daß die neuen Einwanderer an der Wolga in der Nähe der deutschen Kolonisten ansiedeln möchten, obgleich es ihnen freigestellt war, in jeder beliebigen Gegend Land zu kaufen. Auch wünschte Herr v. Köppen, die Deputierten bei sich in der Hauptstadt zu sehen, um ihre Sache, die sich sonst durch vieles Hin- und Herschreiben sehr in die Länge ziehen könne, an Ort und Stelle selbst bei der russischen Regierung zu fördern. Infolge dessen wurde bei Joh. Wall in Schönsee noch eine Zusammenkunft abgehalten, und trotz mancher von andern Seiten dabei gemachten Schwierigkeiten die Reise der beiden Deputierten nach St. Petersburg beschlossen. Da indessen Joh. Walls Frau erkrankte, und er somit am Reisen verhindert wurde, fand man für ihn in einem jüngeren Manne, Isaak Claassen von Kl. Lichtenau, einen Ersatzmann. Mit diesem nun reiste C. Epp am 5 Nov. n. St. 1851 von Marienburg per Post ab, und trafen die beiden, von der russischen Grenzstadt Tauroggen die Diligence benutzend, am 16 ten Nov. in St. Petersburg ein.

Von dieser Fahrt erzählt Epp folgende kleine Episode: Die Diligence von Tauroggen nach St. Petersburg ging damals wöchentlich zwei mal und beförderte jedesmal vier Passagiere, hatte zwei erste Plätze à 30 Rbl und zwei zweite à 17 Rbl. Die Fahrt selbst dauerte drei Tage und Nächte. Wir mußten beinahe zwei Tage warten, bevor wir abfuhren, belegten die beiden erst n Plätze, um, im Fall starker Frost eintreten sollte, mehr geschützt zu sein. (Fortsetz. folgt.)

Vaterländisches.

Aus der Duma.

In der Sitzung am 2. Juni macht sich bemerkbar, daß der Agrarsturm im Dumasaale bereits im Abflauen begriffen ist. Der Saal ist schlecht besetzt, selbst viele Abgeordneten, die sich zum Wort gemeldet haben, fehlen, andere verzichten aufs Wort, andere werden durch die Bestimmung der Zehnminutenrededauer in heilsame Schranken gezwängt. Wesentlich Neues wird eben nichts mehr gebracht. Nur Wragow (Pensa) fordert außer der Lösung der Agrarfrage die Abschaffung des Branntweinmonopols und Veränderung des bestehenden Steuersystems. Nach seinem Antrage müsse man die Einkommensteuer einführen und zwar in einer solchen Höhe, daß alle Bedürfnisse des Staates aus ihr bestritten werden können.

Was die Gemüter diesmal mehr aufregte, ist die Judendhetze in Belostok. Es ging sehr scharf und heiß her. Abg. Lewin spricht als Vertreter des Judentums. Er schildert die Schrecken in Belostok, beschuldigt die Administration, welche die Juden als Sündenbock benütze, ein rechtloses Element, das man ungestraft mißhandeln könne.

Aladjin stellt die Behauptung auf, daß alle Hetzen von der Administration ausgehe. Dies sei aber nicht das russische Volk. Er verlangt, daß die Duma einige ihrer Vertreter nach Belostok entsende, um die Sache dort zu untersuchen.

Priester Pojarkow will festgestellt haben, wer an den traurigen Ereignissen, wie solche sich z. B. in Belostok abgespielt haben, mehr schuld sei, die Regierung oder ein gewisser Teil der Presse?

Es wird beschlossen, sich mit folgender Anfrage an den Herrn Minister zu wenden: 1) ob gegenwärtig die erforderlichen Maßnahmen zum Schutz der jüdischen Bevölkerung in Belostok getroffen werden? und 2) was der Herr Minister zu unternehmen gedenkt, um an andern Ortschaften Morde, Plünderungen nnd Vergewaltigungen der jüdischen Bevölkerung zu verhüten?"

Dumapräsident Muromzew stellt nun die Resolution zum Ballotement, daß die Reichsduma nach Annahme der vorstehend.n Interpellation und nachdem sie die Kommission zur Prüfung unrechtmäßiger Handlungen der Regierung damit beauftragt hat, eine Untersuchung an Ort und Stelle vorzunehmen, zur Tagesordnung übergeht.

In der Sitzung am 6. Juni wurde über die Rechte der Frauen gesprochen. Der Bauer Kruglikow sagte unter allgemeinem Gelächter der Anwesenden: Wenn die Weiber zu Soldat gehen und die Männer zuhause bleiben werden, dann kann man den Weibern gleiche Rechte geben. Mit Begründung auf die heilige Schrift drückt der Redner die Überzeugung aus, daß wenn man allen Rechte geben wolle, so müsse die christliche Religion untergehen. Die Bauern seien damit nicht einverstanden, den Frauen gleiche Rechte zu geben. Wir haben unser eigenes Recht noch nicht erreicht, und werden schon anfangen das Recht zu verteilen. Erst müssen wir selbst Rechte erlangen, und dann sie den Weibern geben.

Petraschitzkij dagegen verlangt die Abänderung der beschränkten Rechte der Frauen, was besonders für Gegenden wichtig sei, die nicht reich sind an Bewohnern. Man müsse den Frauen auch das Wahlrecht geben. Je mehr Frauen sich mit der Politik beschäftigen werden, desto besser für den Fortschritt im Lande. Die Frauen sollen ihre Kinder politisch erziehen, d. h. das Bewußtsein des Allgemeinwohls in ihnen wecken.

— Zu den Vorgängen in Belostok bringt der „Praw. Westn." nachstehende Erklärung: „Am 1. Juni wurden um 1 Uhr nachm. während einer orthodoxen Kirchenprozession an der Ecke der Alexandrowskaja und Institutskaja aus dem dritten Stock der Häuser von Rachitis und Makowski mehrere Schüsse abgefeuert, wobei drei Frauen und zwei Kinder getötet und einige Personen verwundet wurden. Außerdem wurden einige vereinzelte Schüsse auf eine katholische Prozession auf der Tykozkaja abgefeuert, doch richteten sie keinen Schaden an. Auf dem Basarplatz wurden zwei Bomben geschleudert, von deren Explosion jedoch niemand Verletzungen erlitten hat. Hierauf brachen in der Stadt Unordnungen aus, die den ganzen Tag andauerten. An vielen Stellen kam es zu blutigen Konflikten zwischen Juden und Christen, und der Pöbelhaufe begann die jüdischen Läden zu plündern. Zur Unterstützung der Polizei wurde Militär aufgeboten, das aber von den Dachkammern, den obersten Stockwerken und den Dächern der Häuser beschossen wurde, was das Militär seinerseits mit Schüssen beantwortete. Gegen 7 Uhr abends war relative Ruhe hergestellt worden, obgleich man auch nachher noch vereinzelte Schüsse hörte und vereinzelte Gewalttätigkeiten vorkamen. — Am 2. Juni begannen die Exzesse und Konflikte zwischen Juden und Christen von neuem. Mehrere Personen feuerten, vom Dachboden des gegenüberliegendens Hauses, Schüsse auf das Polizeihau

ab; doch wurde niemand dabei verletzt. Ebenso wie am Tage vorher wurde auf das Militär geschossen. Die Plünderung jüdischer Läden ist eingestellt worden und die Ordnung wird wieder hergestellt. — Die Zahl der Opfer ist bisher noch nicht festgestellt, dürfte sich aber auf einige Dutzend belaufen."

Ein fälschlich als „offiziell" hingestelltes Telegramm stellte die traurige Angelegenheit in einem Lichte dar, welches augenscheinlich einen furchtbaren Brand anzünden sollte. Darnach sollte in eine Kirchenprozession geschossen und mit Bomben geworfen worden sein, wovon der russische und der katholische Geistliche gelitten hätten und in der Panik Kinder zertreten worden sein. — Ein Rundschreiben der Hrn. Gouverneurs macht auf Grund der wirklich „offizellen" Anzeige des Gouverneurs von Grodno bekannt, daß diese Mitteilung erlogen sei, und daß ein derartiges Telegramm nicht ausgegangen. Auf Verfügung des Ministers werden die schärfsten Maßregeln ergriffen, um Ähnlichem vorzubeugen.

Die Angelegenheit in Belostok wird untersucht. Auch die Duma hat ihre Vertreter nach dort entsandt.

— Die Streiks im Lande greifen wiederum immer weiter und weiter um sich, tragen aber bis dahin mehr einen ökonomischen Charakter. Im Bachmutschen streiken, wenn die Telegramme richtig melden, die Arbeiter der Fabrik Olivier, ebenso in der Fabr. landw. Maschinen Niebuhr; die Forderungen sind teils politischer, teils ökonomischer Art. In den Schachten haben 1000, in Gorlowka 1700 Mann die Arbeit eingestellt. Noch von vielen andern Orten dieselben Nachrichten.

— Mehr als 20 Deputaten der Duma, besonders aus den südöstlichen Gouvernements und vom Süden, die fast täglich Nachricht bekommen von den sich mehrenden Agrarunruhen, sind nach diesen Orten abgereist, um den Bauern die Nutzlosigkeit klar zu machen, auf solche Weise Land und Freiheit erreichen zu wollen, sie zu beruhigen und zu bereden, ruhig das Ende der Dumaarbeiten abwarten zu wollen.

— Im Kreise Melitopol soll ein mit Hagel verbundener Orkan 70000 Dessj. der Ernte niedergeschlagen haben. Gärten und Weingärten sind vernichtet, viel Vieh ist erschlagen. Die Hagelschlossen waren bis 2 Pfund schwer.

— **Der Mörder Gapons.** Einer Mitteilung der „Nowoje Wremja" zufolge hat die Regierung bei der schweizerischen Regierung beantragt, daß der Revolutionär Ingenieur Rutenberg, der sich nach der Schweiz geflüchtet hat, als gemeiner Mörder ausgeliefert werde, nachdem die Untersuchung ergeben habe, daß der ehemalige Priester Gapon von Rutenberg und zwei Helfern ermordet wurde.

Chortitz. Am 4. Juni nachmittags trat im Saale der Chortitzer Mädchenschule der Verein zum Unterhalte derselben zur Jahresversammlung zusammen. Die Versammlung war leider, wie gewöhnlich, sehr klein, selbst mehrere Herren vom Komitee waren nicht erschienen, doch legten die Anwesenden ein um so regeres Interesse an den Tag. Den Vorsitz führte Herr Johann Lepp von Schönwiese, Sekretär war Lehrer J. Klassen Chortitz. Es wurde viel darüber gesprochen, aus der dreiklassigen Schule eine vierklassige zu machen u. ihr die staatlichen Rechte der ersten 4 Klassen des Gymnasiums auszuwirken; dieses hätte unter anderem den Vorteil, daß diejenigen Mädchen, welche die Schule mit Abgangszeugnis beendet hätten, dann nur noch ein halb Jahr in einer Volksschule praktizieren brauchten, um das Volksschullehrerinnenzeugnis zu bekommen. Wie sehr aber diese Lehrerinnen besonders für deutsche Landgüter gesucht werden, dafür haben wir bereits eine mehrjährige Erfahrung. Die Frage wurde allseitig erörtert, jedoch noch nicht zum Beschluß erhoben. Da eine der Lehrerinnen, Frln. Böttcher, die Anstalt verläßt, so wurde beschlossen, an ihre Stelle Frln. A. Janzen aus Orechow zu engagieren. Frln Janzen ist eine frühere Schülerin der Mädchenschule, trat von dort in das Jekaterinosl. Mädchengymnasium und beendete die 8 te Klasse desselben im Frühlinge 1905.

Die gewöhnliche Lotterie der Schule wurde wiederum für den 14. September d. J. in Aussicht genommen.

Die Sicherstellung der materiellen Seite der Schule fordert noch viel Arbeit und Opfer. Hoffentlich werden die alten Gönner und Freunde ihr nicht allein treu bleiben, sondern mit vielen neuen zusammen neuen Eifer an den Tag legen. Besonders noch ist es Aufgabe der einstigen Schülerinnen für ihre alma mater einzutreten und mit Liebe und Hingabe zu arbeiten. Wir warten mit Ungeduld auf diese folgerichtige und überaus wesentliche Erscheinung.

— **Berichtigung.** Durch Versehen des Correktors ist im Artikel „Kindergarten" der Name der Lehrerin falsch angegeben. Sie ist Frl. Bayor.

Beobachtungen über Erkrankungen, hervorgerufen durch den Biß der schwarzen Spinne.

Angestellt von Dr. med. W. N. Spindler.
Ins Deutsche übertragen von Dr. G. Katz.

In den Gouvernements Südrußlands kommen einige Gattungen von Spinnen vor, die man ihres Bisses resp. Stiches wegen fürchten muß. Tarantelstiche (Trochosa singoriensis Lax.) hatte ich keine Gelegenheit zu sehen, obwohl diese Art Spinnen hier sehr verbreitet ist. Ich möchte nur betonen, daß deren Stich keine Lebensgefahr bedingt. Auch gelang es mir nicht die Stiche einer zweiten, mir dem wissenschaftlichen Namen nach leider unbekannten Gattung von Spinnen zu beobachten,—einer Spinne von bedeutender Größe mit weißen schmalen Streifen auf violett-farbigem Grunde (Fond) deren Stich eine Hautentzündung hervorrufen soll, ähnlich dem Entzündungsprozeß der Haut bei Erysipelas. In zwei Fällen, wo ich zu Kranken gerufen worden bin, die, wie sie sagten, durch den Stich dieser Spinne erkrankten, traf ich das echte Bild der erysipelatösen Entzündung, konnte aber den Ort des Stiches durchaus nicht entdecken. Weiter hatte ich aber Gelegenheit viele Erkrankungen zu beobachten, die durch den Stich einer dritten Spinne, der Karakurte oder schwarzen Spinne hervorgerufen worden sind. Die Wissenschaft nennt sie Lathrodectes lugubris oder Lathrodectes Erebus. Sie ist pechschwarz, glatt, ohne irgend welche Härchen, wie aus schwarzem Holze geschliffen. Am Rücken derselben befinden sich vier Grübchen oder Vertiefungen. Völlig entwickelte Exemplare erreichen eine Länge von 1,5—2,0 cm.

Im Jahre 1895 kamen in meine Beoachtung neun Fälle von Karakurtenstich, im nächstfolgenden sogar siebzehn, während ich weder vorher noch nachher je solche Erkrankungsfälle gesehen habe, außerdem wurde mir noch ein solcher Erkrankungsfall, also der siebenundzwanzigste, mitgeteilt, wo der Kranke nach dreiwöchentlicher Qual gestorben ist.

Ich werde im Nachstehenden nur einige von mir eingehend beobachteten Fällen mit ihren Krankengeschichten anführen.

1. Matwej K., 29 Jahre alt. Den 19. Juli 1896 wurde ich zu einem Kranken gerufen, der noch eine Stunde vorher auf der Steppe gearbeitet hatte und plötzlich einen starken Stich am rechten Fußrücken empfunden hat; bei Besichtigung fand ich in der Stiefelspitze ein Karakurte. Ungefähr zehn Minuten nachher trat ein schmerzhafter Zustand des ganzen Organismus ein, und bald darauf traten starke Schmerzen, furchtbare Schwäche und Angstgefühl auf.

Status praesens: Ein Mann von starkem Körperbau, gut genährt, klagt über sehr starke Schmerzen im Leibe, Kreuze und in den Hüft-, Knie- und Kruralgelenken, über allgemeinen krankhaften Zustand, große Schwäche und übermäßigen Durst. Das Gesicht ist gerötet, die Haut trocken, an der Stirn kalter Schweiß; Bauchmuskeln stark gespannt, bretthart; auch ist die Muskulatur des Brustkastens stark gespannt, infolgedessen das Gefühl des beschwerten Atmens. Herz, Lungen, Leber, Milz und Nieren ganz gesund. Am rechten Fußrücken ist ein roter Fleck wahrnehmbar.

2. Artëm N., 26 Jahre alt. In der Nacht vom 18. auf den 19. Juli 1897 erwachte er infolge eines momentan starken Schmerzes in der linken Seite. Der Kranke dachte, er sei von einem Dorne gestochen worden, konnte aber nicht mehr einschlafen. Bald nachher bemächtigte sich seiner ein Angstgefühl, er empfand Beschwerung des Atmens und furchtbare Leib- und Kreuzschmerzen, denn ihn hatte eine Karakurte gebissen.

3. Friedr. D., 16 Jahre alt. Den 22. Juli spürte er beim Anziehen der Beinkleider einen starken Stich; er findet in den Beinkleidern zwei Spinnen—Karakurten.

Status praesens: Ein schwacher Knabe. Kalter Schweiß fließt in Strömen, der Blick drückt eine große Furcht aus. Starke Schmerzen im Abdomen, Kreuz und Gelenken. Herz, Lungen, Leber, Milz und Nieren normal.

4. Wassilij K., 20 Jahre alt. Den 10. Juli 1897 biß ihn etwas. Drei Tage lang litt er an furchtbarer Qualen. 22. Juli. Status praesens: Gut gebauter und ernährter Mann, blau unterlaufene Augen, leidender Gesichtsausdruck. T. 38,1°, P. 70, R. 22. Trockene Haut, brettharter Abdomen. Dreimal 24 Stunden kein Stuhlgang; starke Schmerzen im ganzen Organismus, besonders im Abdomen, sub scrobiculo cordis und in den Gelenken der unteren Extremitäten. Der Ort des Stiches in der Gegend des rechten Handgelenkes ist infolge der nach einem früher angewandten Vesikator entstandenen Blase nicht zu entscheiden.

5. Spiridon K., 34 Jahre alt, wurde den 1. Mai 1897 von einer Spinne in den Nacken gestochen. Der Ort des Stiches ist deutlich sichtbar. Ein roter Fleck, an dem man bei genauer Besichtigung zwei Punkte wahr-

nimmt. Um dieselben herum wird eine unbedeutende Röte und ein kaum sichtbares Ödem wahrnehmbar. Das Gesicht ist gerötet, die Stirn ist mit Schweiß bedeckt, die übrigen Hautdekken trocken. Starke Schmerzen im Leibe, Kreuz und in den Beinen; Kopfschmerzen und Angstgefühl. Der Leib bretthart, etwas aufgetrieben. Therapie.

Da die Krankengeschichten aller übrigen von mir beobachteten Fälle sich sehr ähnlich sind, so werde ich mich auf die oben angeführten Beispiele beschränken.

Wir sehen, daß alle Kranken beim Spinnenbiß wie einen starken, momentanen Stich verspüren und daß erst 10—20 Minuten darauf die allgemeinen diesen Erkrankungen eigenen Erscheinungen auftreten, wie starke Schmerzen im Abdomen, sub scrobiculo corbis, Schmerzen in allen Gliedern des Körpers, besonders in den unteren Extremitäten, hauptsächlich in den Hüft-, Knie- und Kruralgelenken, auch Kopfschmerzen, Angstgefühl und starke Schwäche, übermäßiger Durst, zuweilen auch beschwertes Atmen und nicht selten Ausbruch eines kalten Schweißes, Meteorismus und Verstopfung. Fast niemals sind Lokalerscheinungen zu merken: sehr oft kann man nicht mal den Ort des Stiches zeigen, bisweilen aber sind 1 bis 2 rote kleine Pünktchen zu sehen. In einigen Erkrankungsfällen wurden ein oder zwei Schüttelfröste beobachtet.

(Schluß folgt).

Im Sprechsaale

-- Nicht B. nicht F. sondern ein anderen Schulfreund. Ihr Artikel würde der angestrebten guten Sache nicht nützen, sondern in gewissen Kreisen entschieden schaden, weshalb wir von der Veröffentlichung desselben abstehen. Für übersandte Adressen besten Dank. Freundlichen Gruß!

—**Empfangsbescheinigungen.** Durch Lehrer Franz Dyck von den Schülern der Steinfelder Schule, Kreis Werchnednjeprowsk für die Notleidenden im Osten unseres Vaterlandes erhalten 6 R. 05 K.

Durch Lehrer Peter Rempel Kondratjewka, von den Schülern der Kondratjewer Schule für die Evangelische Anstalt in Alexandrowsk 36 Rbl,

Von Hrn. Gerh. Schellenberg Karaßan für die Evangelische Anstalt in Alexandrowsk 2 R., von Hrn Abr. Koop-Chortitz für denselben Zweck 1 R. — Die Red.

St. Petersburger Börse

den 9. Juni 1906

Schecks

auf London	...zu	95	für 10 Pf. St.
„ Berlin.	.. „	46,30	„ 100 Mark.
„ Paris....	„	37,72 1/2	„ 100 Francs.
„ Amsterdam	„	78,25	„ 100 holl Guld.
„ Wien.	... „	39,60	„ 100 österr. Kron.

Staats-Anleihen:

4%	Staatsrente	73 1/2
5%	Innere Anleihe	91
5%	2. Innere Anleihe	90 1/2
4%	Pfandbr. d. Adels Agrab.	71
5%	I Prämien—Anleihe	345
5%	II „ „	263
5%	III „ Adels	226

Pfandbriefe:

4 1/2%	Bessar.—Taur.—Ag. Bank	71 1/2
4 1/2%	Charkow „ „	74
4 1/2%	Chers. Gouv. „ „	71 3/4

Jekaterinoslaw, d. 14 Juni. 1906.

Weizen	9 P. 20 Pf.	81	Kop.
Roggen	9 P.	60	„
Gerste		60	„
Weizenmehl	№ 00	7 R.	„
Roggenmehl	№ 00	5 „ 60	„

Редакторъ Д. Г. Эппъ.
Издатель: И. И. Тиссенъ

Der „Botschafter" bittet, ihm mehr Nachrichten aus den Gemeinden zusenden zu wollen. Da seine Reisetasche größer geworden ist, kann er bedeutend mehr aufnehmen und auch mehr bieten. Ereignisse, die manchem am Orte unwesentlich erscheinen, haben für den Angehörigen in der Fremde oft die größte Bedeutung. Die Nachrichten müßten den Ereignissen so rasch wie möglich folgen. Auf fernere tatkräftige Unterstützung seiner alten und vieler neuer Freunde baut

„Der Botschafter".

Klassen u. Neufeld.

Maschinenfabrik u. Eisengießerei.

Sofijewski Sawod, Jekaterinoslawer Gouvern.

Offeriert eigenes Fabrikat: Drillbugger mit Stahlgrindel 3—6 scharig, einscharige Pflüge, dreiteilige Ringelwalzen in drei verschiedenen Größen, Pferdedreschmaschinen 2—10 kräftig, mit und ohne Putzerei, mit automatischen Ringschmiertrommellagern und an allen Wellen Balancierlager.

Generalvertretung der durch ihre Einfachheit und vollkommen geräuschlosen Gang beliebten „Original-Adler" Zentrifugen.

Lager von: Selbstbindern „Massey-Harris" (wegen ihrer einfachen Construktion, leichten Ganges und außerordentlichen Leistungsfähigkeit als die besten Binder der Gegenwart bekannt), „Avance" Motore, Waschmaschinen „Saalfeldia", Buttermaschinen „Germania" u. a.

Reparaturen werden nur im Herbst und Anfang Winter übernommen und billigst ausgeführt.

Preiskourante gratis.

Filiale: A. A. Klassen, Alexandrowsk, G. F. Peters, St. Heitschur, E. H. Möllman, Kurman Kemeltschi, H. H. Hamm, Lichtenau, Post Halbstadt. 18

Für jedes Haus, in dem ein Harmonium steht

„Harmonista"

Für jedes Familienmitglied, welches nicht spielen kann

ist ein genial konstruierter einfacher Apparat, mit dem Jedermann ohne Vorkenntnisse sofort 4 stimmig — spielen kann. —

Fißharmonien (amerik. System) edel u. rein im Ton, gediegen im Bau, empfehle für Schule, Haus und Kapelle zu **billigsten Preisen.**

Nicht auf Lager befindliche Musikinstrumente z. B. **Pianos, Grammophone** u. s. w. werden durch mich sehr vorteilhaft verschrieben.

Auskunft u. Kataloge gratis und franko.

Vertreter: **J. K. Enns, Melitopol, Gouv. Taurien**
per Adr. Handelshaus J. A. Minasch u. Sohn.

3—2.

G. J. Wiens

Memrik, Post Shelannaja, Gouv. Jekaterinoslaw,

Empfiehlt: **Massey-Harris** Selbstbinder u. Ableger; unstreitig die besten am Markte—Binde-Garn. **Dampf- u. Pferdedreschmaschinen. Pflüge** in- und ausländische.

Milchzentrifugen „Melotte" mit hängender Trommel u Bremse; unübertroffen, besser als alle Zentrifugen mit stehender Trommel. **Motore „Pat. Diesel."**—Gewöhnliche **Naphtamotore—Waschmaschinen—Waagen. Karbolineum Avenarius,** seit 33 Jahren erprobtes Holzkonservierungsmittel, u. s. w. u. s. w.—Auskunft sofort kostenlos. 2—2

Denkmäler und Ikonostassy aus Marmor

Italienische Arbeit der

GEBR. KATTO

in Iekaterinoslaw neben dem städt. Friedhof. **Grosse Auswahl** von Denkmälern aus Marmor, Labrador und Granit.

Bestellungen werden angenommen auf steinerne Treppen, Kapellen aus Marmor u. Granit. Kamine, Fontäne, Statuen u. Büsten aus Marmor nach Photographien; auch werden alle Arten künstlerischer Marmor - Arbeiten ausgeführt von dem berühmten Bildhauer **Eduard Longi** aus Mailand.

Eiserne Kreuze u. Gitter.

Zeichnungen werden auf Verlangen sofort herausgeschickt.
Die Firma existiert seit dem Jahre 1885. 6.

Cornelius Hübert

hat ein in Schönwiese, bei Alexandrowsk, Gouv. Jekaterinoslaw, befindliches gut bebautes

Grundstück

mit schönem Gärtchen zu verkaufen.

Selbiges schließt in sich eine 1048 □ Faden große Eckstelle, grenzt an zwei sehr belebte Straßen, zugleich auch an einen Marktplatz und ist also nicht nur allein zum Bewohnen, sondern auch zum Betrieb verschiedenartiger Geschäfte tadellos gelegen.

Ein Teil der Zahlung kann auf erste Hypothek (первая закладная) stehen bleiben. 10—9.

„Gesellschaft M. Helfferich-Sadet"

Centrale in Charkow. Filialen: Rostow a/D., Armawir,

Georgijewsk u. Ust-Labinskaja, Kaufasien, Krementschug, Poltawa u. Saratow.

Eigene Fabrikation

sämmtl. landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte.

Original Sack u. Eckert Pflüge.

Lokomobilen u. Drescher Clayton u. Shuttleworth L-d.

Selbstbinder u. Mähmaschinen „Massey-Harris" u. „Johnston".

„Melotte" Centrifugen

Einfach und dauerhaft!

Nur Original-„Melotte" mit hängender Trommel

Kleinere „Melotte" bis 12 Eimer mit 1 Einsatz, größere bis 3 Einsätze.

Der Einsatz.

Sie selbst sind Schuld,

wenn Sie bis jetzt so wenig Butter verkaufen konnten, trotzdem Sie doch Milch in Hülle und Fülle hatten!!!

Schaffen Sie sich meine geräuschlos gehende Milchcentrifuge

„PERLE"

an, und Sie werden sehen, dass die „Perle" sich schon nach kurzer Zeit bezahlt macht.

Die „Perle" ist einfach und stark gebaut, daher keine Reparaturen—und leichtes Reinigen.

Man verlange Beschreibung kostenlos vom Alleinvertreter für ganz Russland u. Sibirien

C. C. HÜBERT

Alexandrowsk, Gouv. Ekaterinoslaw

Lager Landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte, Commission & Spedition.

Abteilung: Chortitza. Gouv. Ekaterinoslaw. 36

„Continental"

ist das zuverlässigste Rad der Welt

Billige Preise

Vertreter

D. D. Rempel in Bachmut 6

Odessaer Gesellschaft

für Farben-und Lackfabrikation

ODESSA

Niederlage: **Griechische Strasse No. 33.**

Sämtliche Farben und Maler-Utensilien

Gekochtes Leinöl, Lacke etc.

Telegramm-Adresse: Odessa-Stapelberg. 25

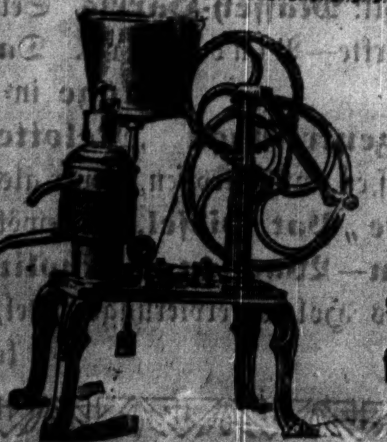
Das Dorf **Romanowka** sucht für seine Dorfschule einen guten

Lehrer.

Anmeldungen zu richten:

Сельскому Старостѣ села Романовки, Екат. губ.

Почт. отд. Нью-Іоркъ.



Der beste Milchentrahmer ist die

Corona-Centrifuge

Größe №	00	0	1a	2a	3
Leistung zu Stunde in Eim.	6	8	10	12	15
Preise in Rubel franko Zustellung	60.—	65.—	75.—	85.—	95.—

D. D. Rempel.

Bachmut, Gouv. Jekaterinoslaw. 6.

Екатеринославъ. „Печатня С. П. Яковлева.